O. III. 89.

579 Bip.
A. vet. o.
5

Ulrich Christoph Salchow,
der Artzneygelahrheit Doctor und Königl. Preußischer
bestättigter ausübender Artzt zu Berlin,

untersuchet
die

Rindviehseuche

aus
Gründen der Natur, Artzeneylehre,
Chemie und Erfahrung,
nach
allen ihren Umständen, Ursachen
und Verhältnissen:
und
eröfnet solchergestalt

derselben gründliche Cur

und
übrige Verwahrungsmittel.

J. Th. Hoeffel

Berlin,
bey Haude und Spener,
Königl. und der Academie der Wissenschaften Buchhändler.
1755.

Einem Hochpreißlichen

General-Ober-Finantz-Krieges- und Domainen-Directorio:

Ihro Excellentzien

Denen

Hochwürdigen, Hochgebohrnen

und

Hochwohlgebohrnen Herren,

Sr. Königlichen Majestät in Preussen Hochbetrauten würcklichen Geheimen Etats- und Kriegesräthen, Vicepräsidenten und Dirigirenden Ministern bey dem General-Ober-Finantz-Krieges- und Domainen-Directorio,

Meinen Gnädigen Herren:

Wie auch

Denen sämmtlichen

Bey allen Departements

Des Hochpreißlichen

General-Ober-Finantz-Krieges-und

Domainen-Directorii

Hochbestallten

Hochwohlgebohrnen

und

Wohlgebohrnen Herren,

Sr. Königlichen Majestät Geheimen

Finantz-Krieges-und Domainen-

Räthen,

meinen

allerseits Hochgebietenden

und

Höchstzuehrenden Herren.

Hochwürdige, Hochgebohrne und Hochwohlgebohrne Herren

Etats- und Dirigirende Ministers:

Wie auch

Hochwohl- und Wohlgebohrne

Herren

Geheime Finantz-Krieges- und Domainen-Räthe,

Gnädige, Hochgebietende und Höchstzuehrende Herren!

Da Ein Hochpreißliches General-Ober-Directorium nur stets bemühet ist, die weisen, und

die

die Glückseligkeit derer Unterthanen lediglich abzweckende Maaßreguln unsers **Glorreichen Monarchens** klüglich auszuführen: so habe es meiner unterthänigen Pflicht gemäß zu seyn erachtet, **Euren Excellenzien, Hochwohl- und Wohlgebohrnen**, ein Büchlein zu widmen, welches auch etwas zum besten derer Königlichen Lande beytragen soll; weil ich mich darinnen bemühet habe, ein auf Vernunft und Erfahrung gegründetes Mittel wider die schon seit so vielen Jahren her fast allgemein gewordene Viehseuche in einigen schlechten Zügen anzugeben.

Eure Excellenzien, Hochwohl- und Wohlgebohrnen, sind auch nur allein vermögend, solche Anstalten vorzukeh-

zukehren, daß ein in der That gutwürckendes Mittel gehörig angewandt werde; und nach befundenen glücklichem Erfolg, diese meine Schrift am besten zu beurtheilen.

Euren Excellentzien, Hoch-wohl- und Wohlgebohrnen, empfehle daher mich und meine geringe Schrift zur gnädigen Beschützung und huldreichen Aufnahme: als wodurch ich nur noch mehr werde angereitzet werden, künftighin mein weniges Wissen zum allgemeinen Besten desto fleissiger beyzutragen, und für Dero allerseitiges, beständiges wahre Wohl die inbrünstigsten Seufzer gen Himmel zu schicken.

Der ich in der vollkommensten Ehrfurcht und verpflichteter Hochachtung verharre,

Eurer Excellentzien,

Hochwohl- und Wohlgebohrnen,

Meiner

Gnädigen, Hochgebietenden

und

Höchstzuehrenden Herren

unterthäniger und gehorsamster Diener

Doct. Ulrich Christoph Salchow.

Vorrede.

Geneigter und von Vorurtheilen befreyter Leser!

Mein, aus einer wahren Menschenliebe, entsprungenes Mitleiden über die, durch eine Landverderbliche Rindviehseuche, verursachte fast allgemeine Noth, ist die einzige Triebfeder, die es mir zugleich zu meiner besondern Pflicht gemachet hat, einige auf Vernunft, Versuche und Erfahrung gegründete Gedancken von dieser Seuche der gelehrten und wirthschaftlichen Welt zu eröfnen: zumal, da ich unter so vielen desfalls her-

ausgekommenen Schriften noch keine gefunden, welche in Ansehung der angegebenen Ursachen sowol, als auch der daraus gefolgerten Cur mit der meinigen übereinkäme; und ich doch, vermöge der gemachten Schlüsse, nicht anders als eben so, wie ich es in gegenwärtiger Schrift gethan habe, von dieser Seuche urtheilen kann. Verständige und fleißige Haußwirthe werden nun durch richtigen Gebrauch des in diesen wenigen Blättern angepriesenen Mittels von der untrüglichen Würckung desselben überzeuget werden; und durch Bestättigung der Wahrheit den besten Ausschlag geben: ob dieses oder ein anderes vorher bekanntes Mittel, was besonders ausgerichtet habe? Und daher, und nach der ihnen beywohnenden Erkenntniß, werden denn auch wol die Artzeneygelehrten Anlaß nehmen, dieses mein Unternehmen entweder zu loben oder zu tadeln. Geschiehet das erstere: so wird es mich zu einer demüthigen Danckbarkeit gegen den Geber alles Guten nur noch desto mehr verpflichten, und sich daher auch mein Eifer verdoppeln, dem gemeinen

nen

nen Wesen nutzbar zu werden. Solten auch vernünftige und freundschaftliche Tadler von mir noch eine nähere Erläuterung verlangen, oder mir auch bessere Gründe anzeigen: so werde das erstere willigst leisten, u. das letztere zur Verbesserung gerne anwenden. Unverständigen Spöttern aber werde gar nicht antworten: sondern ich gebe ihnen im voraus nur den Rath, sich vorher selbst Mühe zu geben, der Welt was besseres zu liefern.

Eins finde hier noch zu erinnern für nothwendig. Es ist fast ein allgemein gewordenes Vorurtheil, daß man glaubet, bey Landplagen und andern uns unbegreiflich scheinenden Unglücksfällen, dergleichen diese Rindviehseuche ist, kein natürliches Mittel weder gebrauchen zu dürfen noch zu können; weil selbige als von GOtt uns zugeschickte Strafen anzusehen seyn, und sich GOtt von uns Menschen darinnen nicht meistern, noch dieselbe durch angewandte menschliche Hülfe eher aufhören lassen werde, als er es beschlos-

schlossen habe. Welches bey dieser Seuche um so viel wahrscheinlicher geworden; ie weniger man bis ietzo ein recht gründlich-würckendes Mittel dagegen hat ausfindig machen können. So scheinbar dieses ist: eben so verkehrt und unverständig ist es doch, von einem höchstgütigen Wesen dergleichen niederträchtige Gedancken einer unumschränckten und ohne Verschonen fortwährenden Strafe zu hegen; aus welchen theils eine abergläubische Heucheley, theils aber die Sprache des Faulen hervorleuchtet. Die theologische und weitläuftige Erörterung dieses unrichtigen Satzes will ich verständigen Gottesgelehrten überlassen, und nur das sagen, was zu meinem gegenwärtigem Endzweck mir nöthig zu seyn scheinet. Es ist wahr: GOtt hat Recht und Macht die Boßheit der Menschen zu bestrafen; und daher ist auch unläugbar, daß GOtt zuweilen dergleichen betrübte Umstände, als Strafen über ein Land ergehen lasse, um die Menschen dadurch zur Besserung zu erwecken. Und wohl dem, der sich sowol die Güte als den Ernst GOttes zur

Buße

Buße leiten lässet! Da aber GOtt mitten in seiner Strafgerechtigkeit auch an seine Barmhertzigkeit gedencket, ja auch seine Strafen, und besonders die gegenwärtige Viehseuche, keine übernatürliche Ursachen zum Grunde haben dürfen; sondern nur als unausbleibliche Folgen gewisser vorhergegangenen natürlichen Begebenheiten und Veränderungen in den vesten oder flüßigen Cörpern des Erdbodens anzusehen sind; welche nach befundenen Umständen, entweder einigen Geschöpfen zum Schaden und damit verknüpften Strafe, oder andern zum würcklichen Nutzen und Wohlthaten ausschlagen können: so ist ferner auch wahr, daß uns dieselben zugleich zu einem desto fleißigeren Nachdencken und rechten Gebrauch unseres Verstandes antreiben sollen. Geschiehet solches in gehöriger Ordnung und richtigen Versuchen: so kann man nicht nur die Ursachen solcher Seuchen und andern Begebenheiten richtig bestimmen: sondern man wird auch in den Stand gesetzet; die eigentlichen Gegenmittel darwider zu erfinden.

Buße und Glaube, (wie ein gewisser ungenannter Geistlicher vor etlichen Jahren, zu nicht geringem Anstoß und Aergerniß, dieselben als das gewisseste Mittel wider die Viehseuche durch öfentlichen Druck hat angeben wollen) ist nimmermehr ein Mittel wider die Rindviehseuche; ob diese gleich, nebst andern Plagen, ein Bewegungsgrund zur Buße seyn kann: sondern eine durch den Geist GOttes gewürckte Sinnesänderung, und daher lebendig gemachter Glaube ist ein Mittel zur Seeligkeit wider die Hölle und ewige Verdammniß. Wer sich aber durch eine überzeugende Betrachtung der allergrößesten Liebe GOttes gegen das menschliche Geschlecht nicht zur Buße leiten lässet: denselben werden dergleichen nur Thiere und Gewächse betreffende Plagen auch selten, und am wenigsten die Rindviehseuche, dazu bewegen können; denn der Sünder muß schon härter und näher angegriffen werden, wenn er es recht fühlen soll.

Ein gläubiges Gebet und kindliches Vertrauen auf die Hülfe des HERRN

HERRN muß in allen unsern, die Ehre GOttes und allgemeinen Nutzen abzielenden Handlungen, obwalten, und daher auch die Cur dieser Seuche damit unternommen und begleitet werden: welches Gebet aber dergestalt einzurichten ist, daß wir GOtt anflehen, einmal denen natürlichen Veränderungen eine solche Richtung zu geben, die uns zuträglich werde, und sodann unsern Verstand auch in natürlichen Dingen dermaßen zu erleuchten, daß wir die rechten Mittel, denen schon der Gegengift, als ein besonderer Segen, beygeleget ist, ausfündig machen können: Und wenn denn solche erfunden worden sind und recht gebrauchet werden, daß GOtt den ihnen einmal beywohnenden Segen denenselben nicht entziehen, sondern vielmehr zur Tilgung des Widerwärtigen kräftigst würcksam machen wolle. Weil, wenn wir anders beten, wir entweder wider uns selbst und unsern Endzweck handeln, oder GOtt zumuthen, daß er bey widrigen und platterdings anders würckenden Mitteln, allemal, bloß weil wir es so haben wollen, ein Wunder thun solle.

Das Buch selbst habe ich in fünf Abschnitte getheilet: in deren ersten ich die Geschichte, Erklärung und Nahmen der gegenwärtigen Rindviehseuche erzählet habe. In dem zweyten Abschnitte habe mich bemühet, die Ursachen derselben, und warum selbige nur eben das Rindvieh betroffen habe? zu erörtern. Der dritte Abschnitt enthält die Vorbedeutung dieser Seuche. Im vierten aber wird die gründliche Cur derselben angezeiget; und im fünften Abschnitte sind noch einige Verwahrungsmittel und Anmerckungen hinzugefüget worden. Und auf diese Weise vermeyne ich ja auch denen Pflichten eines Schriftstellers ein Genüge gethan zu haben.

Dem geneigten Leser aber wünsche alles Wohlergehen, und überlasse mich und meine Schrift desselben liebreicher Beurtheilung.

Von

Von der jetzo wütenden Seuche unter dem Rindvieh.

Der erste Abschnitt enthält Die Geschichte, bestimmte Erklärung und eigentlichen Nahmen der Rindviehseuche.

Das Rindvieh, dieses so nutzbare, und besonders in der Landwirthschafft unentbehrliche Geschöpffe, hat nun schon eine geraume Zeit her nicht nur in unserm geliebten

Teutschland, sondern fast in gantz Europa der Gegenstand einer sehr schleunig wütenden und weit um sich greiffenden **Seuche** und daher erfolgten fast unvermeidlichen **Sterbens** seyn müssen.

§. 2.

Alles Rindvieh, von was **Alter**, **Art** oder **Geschlecht** es nur seyn mag, als: säugende und jährige Kälber, junge und alte, trächtige und melckende Kühe, Ochsen und Springochsen, ist dieser Seuche unterworffen.

§. 3.

Bey demselben aber hat sich die Seuche nach sehr verschiedenen Umständen und Merckmalen geäussert. Und wiewol man weder dem Futter, Wasser, Weide, noch übriger Witterung besonders die eintzige Ursache dieser so schleunig kommenden Kranckheit beymessen kann: so ist es doch wol möglich, daß alle zusammen genommen etwas dazu mögen beygetragen haben; obwol der Hauptgrund keinesweges darinnen zu suchen ist.

§. 4.

Das aber ist merckwürdig, daß man bey genauer Achtsamkeit fast mehrentheils einen oder etliche Tage vor solcher eindringenden Seuche einen **starcken Nebel oder Dunst** oder doch gewiß einen **widrigen Gestanck** wird bemercket haben. Ja ich selbst bin ein augenscheinlicher Zeuge davon gewesen. Denn

als

als ich mich im Jahre 1745. in **Oldesloh**e in Holstein aufhielte, und ich denn an einem angenehmen und hellen Nachmittage im Sommer spatzieren gieng: so sahe etwa einige hundert Schritte von dem Orte wo ich stand, eine Wolcke oder Dunstseule, welche sich auf eine daselbst weidende Heerde Rindvieh niederzulassen schien. Nach genauer Erkundigung war selbiger Dunst nicht nur von mehreren und insonderheit von den Hirten derselben Heerde gesehen; sondern auch zugleich ein entsetzliches Brüllen des Viehes und sonderlich der Springochsen bemercket worden; worauf sich auch den andern und folgende Tage die Seuche plötzlich unter derselben Heerde welche zum Hertzoglichen Schlosse und Amte **Rethwisch** gehörete, ausgebreitet hat; von dannen sie sich denn auch nach Oldesloh gezogen; als woselbst auch einige Bürger dergleichen kommenden Dunst angemercket haben wolten.

§. 5.

Und daher ist vermuthlich, daß wol bey allem gantz von ohngefehr kranck gewordenen Vieh, und ohne andere würcklich bewuste und vorhergegangene Ursache einer Ansteckung, immer ein dergleichen gifftiger Dunst und Nebel diese Seuche werde verursachet haben: ob man gleich das wenigste mal darauf Acht gegeben hat. Und wenn auch gleich iemand darauf gemercket hätte: so hat dessen Zeugniß entweder

wol nicht einmal gelten dürfen; oder man hat doch diesen Dunst nicht als eine Ursache der Seuche, sondern wol vielmehr die Seuche für eine Ursache dieses Nebels gehalten. Welches letztere freylich nach einer vorhergegangenen Seuche wol hat geschehen, aber auch zugleich an einen andern Orte vermittelst des Windes der Grund zu einer neuen Seuche werden können.

§. 6.

Da wir nun in denen vorhergegangenen Umständen nichts weiter als einen kommenden Nebel angeben können: so müssen wir nun zu **Beschreibung der Kranckheit** selbst und derer dabey bemerckten Kennzeichen schreiten.

§. 7.

Diese **Rindviehseuche** fängt sich demnach mit einem Hudder und Frösteln an, wobey das Vieh noch frisset und Milch giebet; darauf will es nicht mehr recht fressen, sondern es hälmelt nur, und suchet sich einige Gräßgens besonders aus; es wiederkäuet nicht mehr, lässet den Kopf hängen, und hat ein trauriges Ansehen. Die Augen trieffen und sind bey etlichen feurig und entzündet, zugleich fliesset ein garstiger Schleim aus der Nase. Nach dem Frost erfolget Hitze. Hierauf vergehet nach einigen Tagen denen Kühen die Milch, und das Fressen und Sauffen höret bey allen gantz auf. Das Vieh hat dabey einen kurtzen und trockenen Husten, kalte hängende Ohren und fänget an

etwas

etwas schwer und schmertzlich zu misten; wobey sich ein Zittern und Schaudern einfindet, und die Haare über den gantzen Leib werden wechselsweise in die Höhe gezogen und stehen zu Berge; ja der gantze Rücken nebst denen Seiten bis zum Creutze wird gantz stramm. Das Schlucken scheint dem Vieh beschwerlich anzukommen. Im Fortgange der Seuche wird bey dem Vieh eine grosse Hitze besonders in dem Rachen verspüret, wobey ein hefftiger Durst, dicker Hals, heisser stinckender Athem, ja auch bey einigen eine Menge kleiner Geschwüre im Maul und Schlunde sich befinden. Hierzu kömmt noch ein sehr starckes Stöhnen und ein Durchfall, wobey zuletzt etwas Blut abgehet, oder ein weisser Schleim wegsprützet, welcher gantz abscheulich und aashafftig stincket, und also eine rothe oder weisse Ruhr ausmachet; doch ist bey einigem Vieh der Leib auch gantz verschlossen, dabey man ein starckes Kollern im Unterleibe wahrnimmt. Das Vieh stehet vor Schmertzen öffters auf den Schaalen der Hinterbeine; es holet geschwinde Athem und schläget mit dem Bauche hefftig. Das Vieh bleibet dabey liegen und seine Bewegungen sind langsamer. In diesem Zustande bleibet das krancke Vieh 3. 5, 8, ja manche auch wohl 14. Tage, da es denn unter hefftigen Brüllen, oder auch wol gantz in der Stille verrecket; andere aber fallen auch gleich im Anfange um. Kurtz zuvor aber ziehet das Vieh

einen Fuß um den andern in die Höhe. Auch ist bey denen allermehresten, wenn sie verrecket sind, der Mastdarm herausgetreten und entzündet.

§. 8.

Ferner hat man bemercket; daß der Durchfall, welcher spät bey schon hefftig überhand genommener Kranckheit kam, immer schlimmer war, als wenn er sich gleich anfänglich einfand. Und wenn die Mistung mit Gewalt und Zwängen geschahe, war er nicht so gefährlich; als wenn es gleichsam wie ein Schaum und Schleim nur ausflosse. Auch griff die Seuche wenn sie nur erst ein Stück angestecket hatte, sowol gantze Heerden auf dem Felde, als auch gantze Ställe voll an; wenn die gesunden auch gleich sofort waren weggebracht worden. Ja die Seuche nistelte sich auch in Ställe ein, wo gar kein kranckes Vieh war, auch in der Nachbarschafft nicht daneben stand. Alle gesund gewordene Kühe haben verkalbet.

§. 9.

Bey dem umgefallenen und nachher aufgehauenem Vieh hat man gefunden, daß eine Entzündung des Zalters, Wanstes und Gekröses bald durchgängig vorgegangen sey; auch war der herausgetretene Mastdarm entzündet. Der Zalter war mehrentheils gantz vom kalten Brande angegriffen und voll Futter. Die kleinen und grossen Gedärme nebst dem Gekröse und der Urinblase waren entzündet. Die Gallenblase

lenblase war sehr angefüllet, und die Leber und Miltz ordentlich gesund. In der Brust war die Lunge bald mehr bald weniger entzündet: das Hertz aber wie gekocht, doch selten gantz schlapp und weich, und enthielt nur wenig schäumigtes Blut. Der Schlund war ebenfalls entzündet. Im Kopffe waren die Adern des Gehirns sehr starck mit Blut angefüllet: die Zunge aber als gekocht anzusehen. Die aufgehauene Haut und Fleisch hatten mehrentheils ihre natürliche Farbe und Vestigkeit. Bey einigen aber am dritten oder vierten Tage verreckten Häuptern Vieh war das Fleisch doch ausserordentlich roth und bläulich; und bey andern, die später crepirten, fand man es auch wol mit einer garstig gelben, blauen und schwartzen Farbe gantz häßlich. In denen grossen sowol, als kleinen Gedärmen fand sich eine Röthe und Schwärtze gleich in den ersten Tagen der Seuche. In denen Blättern und Falten des dritten Magens, als zwischen welchen noch ohnsafftiges und gantz dürres Futter lag, und manchmal gantz vest an die Falten angeklebet war sahe man röthlich-blaue Flecken und Blutstockungen. Bey allem ohne Unterscheid fand sich diese Entzündung und Austrocknung des Zalters, nur daß es bey manchen mehr, bey manchen aber weniger war. In denen übrigen Magens, wie auch im Darmnetze und Mittelnetze waren desto seltenere Spuren der Entzündung. Der runde Theil der Leber war zu-

weilen doch nur oberwerts entzündet, und bisweilen fanden sich auch solche Flecken an den Nieren und Netze; an der Miltz, Blase und in der Tracht aber seltener. Die Lunge war allemal, sehr wenige ausgenommen, entweder mehr oder weniger entzündet, und derer, welche länger die Kranckheit ausgestanden hatten, war blau, braun und schwartz, folglich vom kalten Brande schon angegriffen. Zuweilen war auch der Magenschlund, Hertznetz und Zwerchfell in der Oberfläche, wie auch der Rachen und Zunge sehr roth. Ja in einem Stücke, welches am 14ten Tage umfiel, fanden sich durch den gantzen Leib Zeichen einer durch den heissen Brand erregten Entzündung; das Hertz war mit wunderlichen Farben auf roth, grün und blau beflecket; und die Luftröhre war mit schwartzen Stücken geronnenen Bluts, welche wol auf zehen Zoll lang waren, angefüllet. So war auch die Gallenblase bey einigen natürlich groß und voll; bey andern aber welck und alsdenn mehrentheils leer; und bey andern wieder über die maaßen ausgedehnet und starck mit Galle angefüllet. Die Galle selbst war bey einigen und zwar am häuffigsten gar zu flüßig, wässerig und blaßgelb; bey andern aber klebricht, zähe, dabey niemals stinckend; auch wenn sie in Brunnenwasser getröpffelt wurde, gerann sie nicht, noch litte einige andere Veränderung. Wenn man aber auf diese Galle Vitriolgeist goß; so brausete sie auf und wurde zu einer

braun=

braunschwartzen Masse. Von zerflossenen Weinsteinöl aber wurde sie gar nicht verändert; ausser daß sie iezuweilen höher gelb ward. Die Gallenblase selbst war weder von Entzündung noch Fäulniß angegriffen. Den ersten grossen Magen fand man mehrentheils mit halbverdaueten und verdünneten Futter angefüllet und ausgedehnet. Die Blase war meistens leer, und enthielt zuweilen einen gelbtrüben Urin, wie von Pferden. Bey dem sehr krancken und noch lebendig todtgeschlagenen Vieh war das am Halse abgezapfte Blut walkend und gerann bald. Bey dem an der Seuche verreckten Vieh zeigete das Blut in den grossen Gefässen keinen Unterscheid; in den kleinen und hin und wieder mehr aufgetriebenen Blutgefässen aber war eine offenbahre Bluthäuffung und Stockung. Das Marck in denen Knochen war rechter Art.

§. 10.

Dasjenige Vieh, welches die Seuche überstand, bekam einen Ausschlag über den gantzen Leib, wie ich in Holstein selbst gesehen habe, oder Beulen oder Drüsen; und fieng schon den dritten oder vierten Tag wieder an zu fressen und das melckende Vieh Milch zu geben.

§. 11.

Aus dieser erzählten Kranckheitsgeschichte lassen sich nun die Hauptkennzeichen leichtlich herausziehen; als welche und zwar die äusser-

lichen vornemlich diese sind: 1) anfänglich ein Fröstela und Hudder, 2) nachher folget Hitze und besonders eine recht brennende Hitze im Rachen, mit dem gewöhnlichen traurigen Ansehen und Kopfhängen; 3) die Augen sind trübe, zuweilen feurig und entzündet; 4) fließet ein Schleim aus der Nase; 5) geschwinderes Athemholen; 6) Husten; 7) heftiges Bauchschlagen; 8) darauf erfolget eine Verstopfung; 9) mehrentheils aber ein Durchfall mit Blut vermischet; oder 10) es sprützet ein weißer Schleim weg; 11) das Vieh crepirt endlich unter dem hefftigsten Brüllen, oder doch mit krampfigten Zucken der Beine; 12) nach dem Verrecken war bey dem meisten Vieh der Mastdarm ausgetreten.

§. 12.

Inwendig, nachdem das Vieh aufgehauen worden, war 1) eine Entzündung und Austrocknung des Zalters; welche bey einigen stärcker und schon schwärtzlich), als vom heißen oder kalten Brande angegriffen zu seyn schien: bey andern aber noch nicht so starck war. 2) die Lunge, Rachen und Zunge sind gleichergestalt bisweilen mehr, bisweilen weniger, aber fast allemal entzündet gewesen.

§. 13.

Nach diesen befundenen und angegebenen Kennzeichen müssen wir uns nun bemühen, diese Seuche näher zu bestimmen, was sie eigentlich

lich sey? Nach der Artzeneylehre machet ein zuerst kommender Frost und darauf erfolgter Hitze ein Fieber aus. Währet die Hitze länger: so ist es ein hitziges; währet sie aber nicht nur länger, sondern ist auch anhaltend: so ist es ein anhaltend hitziges Fieber. Ist aber eine innerliche Stockung und Beschädigung dabey, so, daß eine Entzündung daher entstehen müssen: so ist es ein hitziges Entzündungsfieber. Ist aber selbiges zugleich mit einem Ausschlag, oder ansteckenden Ausdünstung verknüpfet: so ist es ein bösartiges Fieber. Da nun alle diese erzählten Eigenschaften sich nach der vorhin beschriebenen Kranckheitsgeschichte und Kennzeichen bey der Rindviehseuche geäussert haben, so ist selbiges ein hitziges und bösartiges Entzündungsfieber. Weil aber bey der Rindviehseuche sich darneben noch meistentheils ein schmertzhafter Durchfall, mit einer rothen oder weißschleimigten Materie befindet; und man solchen scharfen Durchfall eine rothe oder weiße Ruhr nennet: so ist auch diese Rindviehseuche nichts anders, als ein sehr bösartiges hitziges Entzündungsfieber, welches mit einer rothen oder weißen Ruhr verknüpfet ist.

§. 14.

Diese gegebene Erklärung ist nicht nur genau genung bestimmt: sondern wird auch hinlänglich seyn, diese jetzige Rindviehseuche von

allen

allen übrigen sonst etwa vorfallenden Kranckheiten des Rindviehes gehörig zu unterscheiden. Sodann darf man sich auch nicht befremden lassen, wenn in der Kranckheitsgeschichte einer bey einigem Rindvieh entstandenen Verstopfung Erwehnung geschehen ist; daß man daher schließen wolle: als wenn diese Bestimmung der Seuche sich nicht auf alle Umstände passe. Denn solches wird unten im 62. Satze noch wol gezeiget werden: wie es nemlich zugehe, daß zuweilen an statt des Durchfalls eine Verstopfung entstehen könne? Hier wollen wir nur so viel sagen: daß auch bey der unter den Menschen gewöhnlichen rothen Ruhr, zuweilen mehr ein Drengen, Zwängen und heftige innerliche Schmertzen, als würcklicher Abgang einer rothen, schleimichten Materie verspüret werden; da indessen doch der Nahme einer Ruhr allemal bleiben müsse: so lange nemlich ein und eben dieselben Ursachen und übrige ähnliche Umstände vorhanden sind.

§. 16.

Wegen dieses der Rindviehseuche bestimmten und vestgesetzten Nahmens, kann sie also noch nicht für eine würckliche Pest ausgegeben noch gehalten werden. Denn bey der gewöhnlichen Pest pfleget keine rothe Ruhr zu seyn; auch sind die übrigen Zufälle gantz anders. Doch kann man dieser Rindviehseuche nicht alles Pestilentzialische gäntzlich absprechen; indem das wiederum gesund gewordene Vieh

mehren-

mehrentheils einen Ausschlag, Drüsen, Beulen und dergleichen bekommen hat. Weil aber dergleichen Auswurf der Natur sich auch bey andern Kranckheiten, und auch der würcklich bösartigen und mit einem Fleckfieber verknüpften rothen Ruhr bey Menschen befindet: so drücket das Wort Seuche diese Kranckheit hinlänglich aus: als welches so viel heißen kann, als eine zwar heftiger als andere Kranckheiten wütende, und dabey gantzen Heerden und Gegenden ansteckende, aber doch noch einen Grad gelinder angreifende Kranckheit, als die Pest.

Der zweyte Abschnitt erkläret Die Ursachen dieser Rindviehseuche; und warum selbige nicht auch andere Thiere betroffen habe.

§. 16.

Da wir nun solchergestalt die Kranckheit nach allen ihren Umständen beschrieben, und ihr den rechten Nahmen gegeben haben: so

so müssen wir nun auch die Ursache dieser so abscheulichen und schleichenden Seuche näher untersuchen: damit wir durch derselben richtige Bestimmung auch in den Stand gesetzet werden, sie desto eher und glücklicher zu heben, ja von Grund aus zu tilgen und zu heilen. Wobey zugleich der Grund angegeben werden soll, warum denn das Rindvieh nur allein von dieser Seuche befallen worden, und nicht auch andere Thiere dergleichen Schicksal erfahren haben?

§. 17.

Die natürliche Ursache dieser Rindviehseuche ist, nach allen bisher bemerckten Zufällen und oben angeführten Umständen, also ein giftiger, scharf durchdringender, flüchtiger, beitzender, in der Lufft sich befindender und vom Winde herumgetriebener Dunst: welcher, so bald er von dem Rindvieh eingeschlucket, oder auf andere Weise demselben beygebracht wird, so, daß er dadurch und durch Berührung der innerlichen Gefäße, und besonders der vorhandenen Säffte würcksam gemacht wird, so fort seine Gährung, Fäulung und Zerstörung äussert und solchergestalt der Gesundheit und dem Leben des Thieres den gewissesten Schaden zufüget; wenn nicht aufs schleunigste Hülfe geschaffet wird.

§. 13.

Daß diese Ausdünstungen von dem Winde in der Luft herumgetrieben werden, und

sich

sich mit derselben in ein Thier einschleiche und vom Vieh eingehauchet und hinunter geschlucket werde, ist gantz klar aus dem mehrentheils kurtz vor solcher Seuche gekommenen und angemerckten dicken **Nebel** und **stinckenden Dunstseule.** Daß selbige ferner **flüchtig** und sehr beweglich sey, erhellet aus der geschwinden **Fortpflanzung**, **Mittheilung** und **Einschleichung**, auch **Herumtreibung** in und mit der uns umgebenden Lufft. Daß aber dieser Dunst noch nicht **höchstflüchtig**, oder zum **allerflüchtigsten** sey, beweiset nicht nur seine anzeichende und beißende **Krafft**; sondern auch daß er nur in gewisser Zeit und nicht augenblicklich ein Garaus mache. Daß aber ferner dieser Dampf ein **scharf-durchdringender, beitzender und ätzender** Gift sey; beweiset die in dem Magen, Gedärmen und übrigen angegriffenen Theilen der Thiere geäusserte **Würckung** und **nachgelassene Flecken.**

§. 19.

Nun aber werden wir auch ferner untersuchen müssen, **welcherley Art** dieses Gift sey; ob es nemlich aus einem **alcalischen** und laugenhaftigen, oder vielmehr aus einem **sauren Saltze** bestehe, und daher seine **beitzende** Eigenschaft überkommen habe?

§. 20.

Der berühmte Herr Rath **Mauchart** hat zwar in seinen beyden von der Rindviehseuche

zu Tübingen im Jahre 1745 gehaltenen Einweihungsschriften aus einigen angegebenen und besonders mit der Galle des umgefallenen Viehes angestellten Versuchen die alcalische Natur dieses Giftes zu behaupten gesuchet: als worinnen ihm denn auch wohl andere nachgefolget sind. Es mag ihnen zu dieser Meynung wohl hauptsächlich Anlaß gegeben haben, weil der geschickte Herr Schreiber zu Königsberg in seinen sehr gründlich geschriebenen Anmerckungen von den unter den Menschen in der Ucraine in den Jahren 1738 und 1739 gewüteten Pest die Ursachen derselben einen höchstverdünneten und aashaften Alcali zuschreibet.

§. 21.

Ich getraue mich aber, mit Erlaubniß dieser großen Männer, weit eher und mit sicherern Gründen zu behaupten, daß die in gegenwärtiger Rindviehseuche sich geäusserte giftige Ausdünstung einer sauren Art und Eigenschaft sey.

§. 22.

Da ein weitläuftiger und aus den ersten Gründen der Chemie und Naturlehre hergeholter Beweiß viel zu weitläuftig, und meinem gegenwärtigen Vorhaben zuwieder ist: so ersuche nur Artzeneygelehrte und der Chemie einigermaßen kundige Leser, meine angegebene Gründe gehörig zu beleuchten; so werden sie von der Wahrheit meiner Sätze hinlänglich überzeuget werden.

§. 23.

§. 23.

Wenn wir diesemnach die Natur der sauren Saltze, Säffte und Dünste recht genau untersuchen: so finden wir, daß dieselben weit eher fähig sind, dergleichen Zerrüttungen in den thierischen Cörpern zu verursachen, als die alcalischen. Denn die alcalischen Saltze können wol eine Verdünnung der Säffte und Abwaschung des Fettes und anderer gröbern Unreinigkeiten im Magen und Gedärmen veranstalten, aber niemals eine Trennung der vesten und fleischichten Theile zuwege bringen. Nun aber sehe man auch, was die sauren aus der Erde kommenden und durch die Kunst aus denen Saltzen des Ertzreiches herausgezogene Geister und Dünste vermögen; ob sie nicht so fort eine anziehende, beklemmende, beitzende und wundmachende Krafft äussern?

§. 24.

Es ist ja überdem auch falsch, wenn man saget, daß die sauren Saltze nicht flüchtig genug gemacht werden können, um dergleichen durchdringende Würckung zu beweisen; oder, daß sie doch wenigstens nicht so flüchtig werden, als die alcalischen; und folglich um deswillen die alcalischen sich zu einer ansteckenden Seuche weit eher schickten, als die sauren. Hierauf dienet zur Antwort, daß die sauren Saltze allerdings flüchtig genug zu einer solchen Seuche gemacht werden können, als die gegenwär-

tige ist. Man siehets wol, wenn man eines Vitriols oder andern sauren Saltzes Geist herüber ziehen will, wie er Fugen und alles durchdringet, auch Mund und Nasen anfrisset, ja wol tödtliche Zufälle verursachen kann. Für höchstflüchtig, wie etwa ein alcalisches Saltz werden möchte, geben wir dieses Gift auch nicht aus: sondern halten es nur für so flüchtig, daß es theils mit der Lufft herumgetrieben werden, theils aber auch seine durchdringende Kraft in einem thierischen Cörper äussern könne.

§. 25.

Es kann ferner dieses Gift nicht aus einem flüchtigen alcalischen Saltze bestehen: weil alle flüchtige alcalische Saltze mehr eine Artzeney als Gift sind; oder doch wenigstens durch gantz wenige Veränderungen zu einer Artzeney werden können. Hierwieder könnte man wol einwenden: ja die flüchtigen alcalischen Saltze sind hier mit noch andern etwa schwefelichten oder arsenicalischen Theilen verknüpfet, und um deswillen sind sie so schädlich und ansteckend. Aber eben alsdenn würden ja diese flüchtigen Saltze gebunden und mehr zu Mittelsaltzen als durchdringenden Gifte werden.

§. 26.

Ja es ist ohnehin schon eine ausgemachte Wahrheit, daß in der äusseren Lufft und überall sich wol eine Säure; selten aber und doch

wenig-

wenigstens nirgends und niemals anders als an den Oertern, wo nur Holtz, Stroh und Kräuter gebrannt worden, sich ein Alcali finde: so ist auch hieraus klar, daß dieser Dunst nicht alcalisch seyn könne. Ein Alcali kann nach den Gründen der Chemie niemals anders als durch Zuthuung des Feuers entstehen. Kömmt nun dieses durch das Feuer herausgebrachte flüchtige Alcali in die Lufft, so vereiniget es sich mit der überall befindlichen Säure. So bald dieses geschehen: so wird ein Mittelsaltz daraus, und das Alcali verliert seine durchdringende und beißende Kräffte.

§. 27.

Ja ob man auch gleich die flüchtigsten sogenannten alcalischen und urinhaften Saltze als pur alcalisch ansiehet: so sind sie es doch in der That nicht, denn so bald sie einen Geruch von sich geben, so sind sie schon saurer Art, und alsdenn nicht mehr so sehr alcalisch und beissend, als die naßgemachten alcalischen Saltze.

§. 28.

Die alcalischen Saltze beißen auch wohl; aber niemals anders, als wenn sie feuchte gemacht werden, und alsdenn bleiben sie selbst flüßig. In denen Magen des Rindviehes aber hat man alles sehr trocken gefunden. Die flüchtigen alcalischen Saltze dringen auch wol in den Mund und Nase; aber nicht bis in den Unterleib: Und wenn sie auch bis dahin ge-

langeten, so ist ihre schädliche Würckung doch alsdenn nicht mehr zu spüren, weil der Speise- und Magensaft solches schon verändert haben.

§. 29.

Ueberhaupt kann weder ein vestes noch flüchtiges alcalisches Saltz sich lange in der uns umgebenden Luft halten und als ein Alcali bleiben und würcken; weil die vielen andern sauren, ölichten und wässerigen Dünste selbiges entweder zu einem Mittelsaltze, oder Seiffe, oder vollkommenen unschmackhaften und unwürcksamen Wasser machen würden.

§. 30.

Ein saures Saltz aber findet sich nicht nur in der gantzen äussern Luft; wie denn solches unter andern die mit Kupfer belegten Dächer deutlich beweisen: sondern es werden auch noch täglich immer mehr saure Dünste aus allen dreyen Reichen der Natur in die Luft gejaget; welche mit derselben überall herumgetrieben und von Thieren eingehauchet werden können. Wie man denn nach den wahren Gründen der Chemie gestehen muß, daß alles, was nur einen Geruch von sich giebet, von saurer Art seyn müsse. Denn alles, was einen Geruch hat, muß ein schwefelichtes Wesen zum Grunde haben. Ein Schwefel aber ist nichts anders, als eine starcke und durchdringende Säure.

§. 31.

Da nun alles, was entweder gut oder übel riechet, eine schweflichte Säure zum Grunde haben muß: so ist hieraus einmal klar, daß ein Alcali keinen Geruch von sich geben könne; und zum andern der bey der Viehseuche empfundene Geruch eines kommenden Dunstes oder Nebels auch platterdings von einer dabey befindlich gewesenen Säure hergekommen seyn müsse.

§. 32.

Auch die mit der Galle angestellten Versuche streiten mehr für eine würcklich vorhandene Säure als Alcali. Denn wer will leugnen, daß die Galle ein seifenartiger Saft sey? Nun aber bestehet ja eine Seife aus einem Alcali und Fett. Wenn also das ölichte Wesen der Galle gäntzlich, oder doch mehrentheils, durch die vorhergegangene Kranckheit, oder eingedrungenen Gift, aus seiner Grundmischung mit dem alcalischen Saltze gekommen ist: so muß ja nothwendig der alcalische Theil der Galle mit einer eingetröpfelten Säure aufbrausen; und mit einem andern flüßigen Alcali, dergleichen das zerflossene Weinsteinöl ist, sich zusammen begeben, und nach Beschaffenheit der Umstände in seiner Farbe erhöhet werden.

§. 33.

Vielmehr zeiget die gantze Kranckheitsgeschichte, daß eine scharfe Säure fast alle dabey

vorkommende Umstände verursachet habe. Denn in dem Magen und Gedärmen hat man rothe und zuweilen schwartze Flecken gefunden. Ein scharfer saurer Safft, dergleichen das Scheidewasser ist, thut ein gleiches. Alle Säure verdicket das Geblüt: Das Blut in den Adern ist bey den meisten, wenn es gelassen, oder ein Stück ausgehauen worden, entweder dick, oder geronnen, oder schon gar in eine Fäulniß gegangen gewesen. Eine flüchtig gemachte Säure erreget eine Gährung; wird diese Gährung fortgesetzet: so entstehet eine Fäulniß oder gäntzliche Auflösung und Auseinandersetzung der vorhandengewesenen Vermischung. Auch dieses trifft hier richtig ein. Folglich bleibet wol gar kein Zweifel mehr übrig, daß dieser **Gift** nicht eine **Säure** zu seiner Grundmischung haben solte.

§. 34.

Da man aber in allen dreyen Reichen der Natur saure Säffte und Dünste antrifft: so muß nun auch ausgemachet werden, aus was für einem Reiche diese giftige Säure entsprungen sey? Die aus dem Thierreiche überkommene Säure ist zu schwach, sich lange in der Luft unverändert zu halten, und mit Vermischung anderer Säfte so beissend und durchdringend zu beweisen. Die aus dem Kräuter- und Pflantzenreiche erhaltene, und durch die Kunst aufs höchste scharf gemachte Säure ist eben-

ebenfalls nicht vermögend, so sehr beißende und schädliche Würckungen hervorzubringen, da bekannt ist, daß man den stärcksten Eßig und Ameisengeist nicht nur ohne Schaden, sondern noch dazu mit Nutzen einnehmen und auch bey Thieren gebrauchen kann. Mithin bleibet nichts als das Erzreich übrig, woraus eine solche beitzende und fressende Säure hervorgebracht seyn muß, die da einen so schnellen und tödtlichen Schaden bringen kan.

§. 35.

Diese mineralische Säure aber kann nun entweder aus denen gegrabenen Saltzen oder Metallen oder andern unterirdischen Dingen entstanden seyn. Es gilt auch gleich viel aus was für einem Minerale selbige herkomme; weil alle mineralische Säure im Grunde einerley ist, nur, daß zuweilen durch Zusatz anderer Dinge, als einer feingemachten Erde oder Oels, noch eine immer schärfer ist, als die andere. Zumal da schon ausgemacht ist, daß eine jede mineralische Säure an und vor sich dermassen beitzend sey, veste Theile der Thiere, so bald sie selbige entweder in Gestalt eines Dunstes, oder Geistes, oder Wassers berühret, anzufressen.

§. 36.

Aus dieser gegebenen Erklärung erhellet, daß der bey der Viehseuche sich geäusserte Gift aus einer mineralischen und flüchtigen Säure

 bestehe.

bestehe. Da aber eine solche Säure an und vor sich selbst zwar Schaden thun kann; aber doch nicht so sehr wütend, ansteckend und durchdringend ist, als dieses Gift der Seuche wircklich befunden worden: so ist ferner diese innerliche Säure mit einer sehr feinen arsenicalischen Erde dergestalt verstärcket und durchdringender gemacht worden, daß sie ihre Würckung nicht nur weit geschwinder, sondern auch heftiger beweise; sich darneben nicht so leicht dämpfen lasse, als eine bloße Säure.

§. 37.

Daß nun diese mineralische Säure einer arsenicalischen Art sey: kann man theils aus dem Gestanck des gekommenen Nebels, welcher so dampfig, knoblauchhaftig gerochen; theils aber aus der dem bloßen Gifte des Arsenics ähnlichen Würckung beweisen. Es ist bekannt, daß der Arsenic, so bald man ihn ins Feuer wirft, einen knoblauchhaften Geruch von sich giebet. Ein ähnlicher Geruch hat sich bey dem gekommenen dunstigen Nebel, ja auch noch bey dem krancken Vieh in den Ställen geäussert; wiewol bey letzteren auch andere Ausdünstungen diesen einfachen Geruch sehr geschwächet und verändert haben. Arsenic einem Menschen oder Thier so bloß eingegeben, erreget Ohnmachten, entsetzliches Bauchgrimmen, heftiges Brechen, Aufblähung des Leibes mit den größesten Schmertzen der Gedärme, blutrüstige Durchfälle

fälle und endlich tödtliches krampfigtes Zucken der Glieder. Alle diese Umstände haben sich auch bey dem krancken Vieh gezeiget. Denn ob man wol nicht sagen kann, daß sich würckliche Ohnmachten bey dem Rindvieh befunden hätten: so kann man doch nicht leugnen, daß sofort nach angewandelter Kranckheit alle Bewegungen des Thiers langsamer und matter geworden. Das Bauchgrimmen hat man aus des Viehes Ziehen und Kollern mercken können. Ein Brechen ist wohl nicht erfolget; aber dargegen die Aufblähung des Leibes mit denen heftigsten Schmertzen der Gedärme, blutrüstige und eyterichte Durchfälle mit zuletzt dazugekommenen krampfigten Zucken der Füsse und erfolgtem Tode, haben obbemeldete arsenicalischen Eigenschaften zur Gnüge bestätiget.

§. 38.

Ueberdem sind die mehresten giftigen Erden, und besonders die arsenicalische, einer austrocknenden Natur: und selbige hat sich auch bey dem verreckten und aufgehauenen Vieh sattsam geäussert, indem man den Magen desselben, und besonders den Zalter, gantz trocken, und das darinnen befindliche noch unverdaute Futter recht ausgedorret befunden hat.

§. 39.

Wollte man aber dagegen einwenden, weil doch viel Schleim aus der Nase und Rachen

geflossen, daß solches mehr von einem quecksilbrigen Gifte herzuleiten sey: so ist zu wissen, daß einmal auch die feinste arsenicalische Erde mit einem geringen Theile der mercurialischen Erde allemal verbunden sey; und sowol daher, als auch, weil dieser giftige Dunst zuerst das Maul und Nase berühret, folglich die Haut und Fäsergens derselben angezogen und wundgefressen, und solchergestalt den Zufluß einer schleimigten Materie, welche einem Speichelflusse ähnlich ist, verursachet haben könne. Zweytens kann dieses Gift nicht sowol für mercurialisch, als vielmehr für arsenicalisch gehalten werden; weil das sublimirte Quecksilber, als ein erst durch diese Erhöhung mehr wircksam gemachtes Gift mehr und am allerersten die Lunge angreifet, auch gantz eine andere Art von Kranckheit und weit geschwinder den Tod würcket als der Arsenic. Nun hat man aber gefunden, daß selten die Lunge des Rindviehes inwendig; mehrentheils aber nur an der äussern nach dem Magen zu liegenden Seite angegriffen gewesen.

§. 40.

Es ist also aus den angeführten Gründen und bemerckter Erfahrung hinlänglich erwiesen, daß die Hauptursache dieser Rindviehseuche ein mineralischer, saurer und arsenicalischgiftiger Dunst sey.

§. 41.

§. 41.

Nun aber muß auch gezeiget werden, warum denn dieses Gift wegen des Athemholens, nicht sowol und eher in der Lunge, als vielmehr in dem Magen und Gedärmen seine Kraft bewiesen habe? So kann man hierauf fast nichts anders antworten noch sicherer behaupten, als daß eben dieses Gift durch das fast beständige Fressen und Wiederkauen und dabey nothwendigen vielen Oefnungen des Maules und Schlundes sich in die Thiere eingeschlichen habe, und von ihnen mit dem Futter hinuntergeschlucket sey. Wobey auch wol angenommen werden kann, daß selbst ein dergleichen giftiger Nebel schon vorher auf das Graß und Futter gefallen, und also von dem Vieh bald mehr, bald weniger eingeschlungen worden. Welches Gift denn allererst durch die in dem Magen befindlichen Säfte und Wärme dergestalt wircksam gemachet wird, daß es seine anziehende, beissende und austrocknende Eigenschaft beweisen und solchergestalt eine starcke Entzündung verursachen kann: als welche Entzündung allemal mit einem Fieber oder allgemeinen Bewegungen der thierischen Natur verknüpfet ist.

§. 42.

Weil aber auch ferner dieses Gift nicht nur eine Entzündung und hitzigen Brand machet; sondern sich auch mit der Galle vermischet und den fettigsten Theil derselben nicht nur auflöset,

sondern auch wegen seiner Säure den alcalischen Theil der Galle, ja auch die übrigen daselbst befindlichen mehr alcalischen als sauren Säfte angreifet und mit ihnen aufbrauset: so entstehet dadurch eine Gährung. Und da diese Vermischung ungleich ist, und durch die übrigen schon giftig und wallend gemachten Säfte nur immer unordentlicher wird: so muß eine unausbleibliche Fäulung und gäntzliche Zerstörung der Säfte sowol, als auch der vesten Theile entstehen. Daher denn freylich nebst vorhergegangenen entsetzlichen Schmertzen und Ziehen der Gedärme eine mit Blut oder Eyter vermischte Mistung und endlich der Tod erfolgen muß.

§. 43.

Wie aber diese mineralischen, sauren und arsenicalischen Dünste aus der Erden zu einer Zeit häuffiger und gifftiger in die Lufft steigen, und mit selbiger eingehauchet werden können, lässet sich folgendergestalt begreiffen. Denn daß aus der Erden täglich viele solche gifftige Theile ausdämpfen, und von der Lufft eingenommen werden, ist wol außer Zweifel. Allein diese ordentliche Ausdünstung unterirdischer Gifftheilchen ist wol nicht vermögend den großen weitläufftigen Dunstkreiß des Erdbodens dergestalt zu verunreinigen, daß die Thiere daher Schaden nehmen solten; weil sonsten eine beständige Seuche unter den Menschen oder Thieren seyn müste. Folglich müssen wol gantz besondere

Umstän-

Umstände solche vermehrte und scharfe Dünste aus der Erden hervorgebracht haben. Dahin gehören der Steinkohlendampf; die manchmal zur Unzeit geöffnete Bergwercke; die vielen Schmeltz- und Gifthütten, und besonders feuerspeyende Berge. Zu dieser Rindviehseuche kann also ein feuerspeyender Berg, oder giftiger Schwaden eines Bergwerckes, oder vielleicht hundert andere dergleichen besondere Oeffnungen der Erde, welche alsdenn einen arsenicalischen Dampf von sich gedünstet, Anlaß gegeben haben. Vielleicht hat der Berg (*) Vesuvius durch sein öfteres und lange fortwährendes Ausspeyen einer solchen giftigen Materie, ein besonder Futter zu dieser Seuche dargereichet; da überhaupt fast diese gantze Rindviehseuche aus Italien ihren Ursprung genommen zu haben scheinet. Aus allen diesen besondern Erderschütterungen nun hat sich ein arsenicalischer Dampf mit seiner feinen flüchtigen Erde in die Lufft gezogen.

(*) Daß dieses keine blosse Muthmaßung sey, bestätiget die in diesem Jahre erhaltene Nachricht vom 7. April, da es heisset: „die bösen Dünste, welche die „dasigen Einwohner einige Zeit her aus dem Vesuv „haben einschlucken müssen, haben viele davon ums „Leben gebracht."

§. 44.

Aus allen Saltzquellen, Salpetersiedereyen, Vitriol- und Alaunbergwercken, aus dem grossen Weltmeer, Apothecken und Destillirhäu-

sern

sern steigen beständig unzählich viele mineralische saure Saltztheilchen in die Höhe. Wenn nun diese sauren Dünste eine arsenicalische Erde berühren: so vereinigen sie sich sofort mit derselben, und machen ein doppelt starckes Gift aus. Man kann dieses an dem aus Arsenic und Salpeter herübergetriebenen bläulichen und höchstscharffen Geiste sehen; als welcher nicht nur die Metalle zerfrisset; sondern auch so gar noch nach deren Umschmeltzung in eine andere Gestalt verwandelt zurücklässet.

§. 45.

Diese zweyerley Ausdünstungen werden nun von dem Winde in der Lufft bald mehr, bald weniger zusammengebracht, und in Gestalt der Wolcken an diesem oder jenem Ort viele Meilen weit hingetrieben: da sie denn endlich sich der Erde nähern, eine Dunstseule ausmachen und wie ein Nebel herunterfallen. Diese können nun entweder in währendem Herunterfallen denen Thieren schaden; oder sie bleiben nachher auf dem Grase und Kräutern wie Tropffen liegen; welche Tropffen aber auch durch die Sonnenhitze ihrer Feuchtigkeit entlediget und zu einem auf dem Grase zurückbleibenden staubichten Giffte (S. 46, 3.) werden können. So bald nun ein Thier sich in dieser Dunstseule befindet: so kann es nicht fehlen, als daß es sowol durch das beständige Athemholen, als auch bey dem Genusse des Futters dieses Gift in sich

einziehe, und das Rindvieh solches besonders wegen des vielen Wiederkäuens in dem Magen bringe. Frisset aber ein solch Thier dergleichen Graß oder Heu, worauf der giftige Nebel gefallen und noch naß oder schon als ein Staub befindlich ist: so ist noch weniger zu läugnen, daß der Gifft mit dem Futter eingeschlungen werden müsse.

§. 46.

Einige Exempel können uns hier zur Erläuterung dienen: 1) Es ist aus den Geschichten bekannt, daß vormals an den Orten; allwo Kobolt und andere giftige Mineralien zu gute gemacht worden sind, und man dazumal dem davon aufsteigenden Rauch, welches eigentlich der Hüttenrauch und Arsenic ist, noch nicht gehörig aufzufangen gewust hat, sondern selbigen in die freye Lufft fliegen lassen; die benachbarten Felder und Viehweiden sehr vergiftet worden, daß dadurch unter dem Vieh ein grosser Schaden verursachet sey. 2) So lieset man auch, daß man vorzeiten die Kugeln mit allerhand giftigen Säfften bestrichen, und mit dergleichen Pulver als Arsenic und sublimirten Quecksilber angefüllet, und sie solchergestalt abgeschossen habe: damit, wenn selbige mit dem Schuß selbsten noch nicht Schaden genug gethan hätten, doch die Lufft in derselben Gegend gewiß dadurch verunreiniget werden möchte; und die Feinde daher ins Graß beissen müsten. Welcher Gebrauch aber nunmehro unter den

christlichen Völckern mit Recht abgeschaffet ist; zumal da dieselbe giftige Luft durch einen widrigen Wind auf die eigene Soldaten leichtlich zurückgebracht werden kann. 3) Hauptsächlich verdienet hierbey auch noch die besondere Erfahrung angemercket zu werden, welche der Herr Hofrath und Doct. **Lesser** in seinem schrifftlichen Aufsatze an die Magdeburgische Krieges- und Domainen-Cammer, wie solche in des Hrn. Doct. **Schrebers** Sammlung befindlich ist, bekannt machet: da man nemlich auf dem Heu und Grase einen **erledigten und caustischen**, oder leichten und beitzenden, **Staub** gefunden, welcher auf die Hand gerieben, eine empfindliche Röthe erwecket habe. (S. 45.)

§. 47.

Wenn nun also dieses mineralisch-saure Gift erst einmal seine Wuth in dem Thierreiche ausgeübet hat: so ist kein Wunder, daß sich selbiges alsdenn immer weiter, auch ohne von neuen besonders dazu kommenden und aus der Erde steigenden, und sich in Nebel und Dunstseulen verwandelnden Gift ausbreiten könne. Denn dieses einmal in Bewegung gesetzte und durch die bey Thieren befindlichen Säffte nur noch flüchtiger gemachte Gift dunstet nicht nur wieder in die Luft; sondern nimmt auch beständig noch mehrere sich für ihn schickende saure und Gifttheile mit sich, und wird entweder in derselben Gegend, oder durch den Wind an einem

andern

andern Orte wieder die Ursache zu einer neuen Seuche. Und hierinnen lieget auch zugleich der gantze Grund einer ansteckenden Seuche.

§. 48.

Denn wenn diesem zufolge, nur ein oder etliche wenige Theile eines solchen giftigen Dunstes sich an ein Kleid oder ander leicht fangendes Ding, als Wolle oder das Fell eines andern Thieres gehangen hätte, und selbiges würde von einem der Seuche unterworffenen Thiere, wie in gegenwärtigem Fall das Rindvieh ist, berochen, und die Gifttheile vermittelst der Lufft eingeschlucket: so bald wird sich die Seuche bey demselben einfinden müssen; es sey denn, daß etwa innerliche Säffte vorhanden, oder schon Artzneyen gegeben sind, welche den Gift dämpfen können. Durch die innerliche Gährung und Fäulniß wird das Gift nicht nur flüchtiger, sondern auch durch Annehmung anderer Gifttheile dergestalt kräftig; daß auch sofort ander darneben stehendes Vieh denselben einschlucken, und solchergestalt angestecket werden kann und muß. Hieraus erhellet nun auch zugleich, auf was Weise diese Seuche durch andere Thiere und Menschen so bloß, oder auch mit dem würcklichem Fleische, Felle, Blute und Eingeweiden eines solchen an der Seuche umgefallenen Viehes fortgeschleppet und anderwärts hingebracht werden kann.

§. 49.

Nun aber soll auch noch gezeiget werden: Warum denn dieser giftige Dampf eben nur dem Rindvieh, und nicht auch sowol Menschen, als allen übrigen Thieren gleichermaßen schädlich sey, und also nur allein eine Seuche unter dem Rindvieh verursache? Diese Frage richtig zu beantworten ist in der That in dieser ohnehin schon schwer zu ergründenden Rindviehseuche dennoch das allerschwereste. Denn, möchte man hierbey sagen, ist die Ursache dieser Seuche ein Gift: so muß es auch allen Thieren ein Gift seyn. Ja ist sie ein beitzender und saurer Gift: so muß er auch alle Thiere, wenn er von ihnen eingeschlucket, inwendig in Bewegung gesetzet und also würcksam gemacht worden, verletzen und tödten. Zumal da alle über der Erden lebende Thiere sowol als das Rindvieh Athem holen und fressen müssen.

§. 50.

Hierbey ist zu wissen, daß der **Gift**, als worunter wir ein schädliches, durchdringendes und die thierische Natur zerstörendes Ding verstehen, zwar allemal ein Gift bleibe, aber doch nicht eher als ein Gift würcken könne; als bis die selbigen umgebende Säffte, Lufft und Wärme, ja auch selbst die vesten Theile ihn erst würcksam machen und in Bewegung setzen.

§. 51.

§. 51.

Nach dieser gegebenen Erklärung werden wir allemal begreifen können: warum ein Gift eher und auch nur hier und da stärcker oder weniger gewürcket habe; ja warum ein Ding diesem Thiere ein Gift sey, da es doch einem eine würckliche Artzeney darreiche. Ist nicht der Arsenic einer derer stärckften Gifte, wovon Menschen und die mehresten Thiere sterben müssen? und dennoch gereichet er dem Wolfe nur zu einem glücklichen Abführungsmittel. Die Aloe und bitteren Mandeln werden von den Menschen und vielen Thieren mit Nutzen genossen: da sie doch den Wölfen, Hunden und Füchsen tödtliche Gifte sind.

§. 52.

Aus diesen werden wir nun auch ferner einsehen können, daß der Grund, warum eben dieser giftige Dunst nur allein das Rindvieh angegriffen und aufgerieben habe, nicht sowol in dem Gifte; sondern in dem Rindvieh selbsten zu suchen sey.

§. 53.

1) Das Rindvieh frisset lauter **solch Futter**, welches durch die Chemie ein **ordentliches Alcali geben** würde: folglich wird dadurch auch bey dem Rindvieh mehr Alcali erzeuget werden müssen, als bey andern Thieren. Wenn aber ein saures und alcalisches Saltz

zusammen kommen, so brausen sie auf und machen den Anfang einer Gährung. Das eingeschluckte Gift ist mit einer Säure vergesellschaftet, folglich machet es in dem Bauch des Viehes gleich ein Aufwallen; wodurch die Feuchtigkeit den Magen vollends entzogen, die Verdauung vermindert und das Wiederkauen sogleich gehemmet wird: wie denn auch die arsenicalische Schärfe allein schon die Begierde zum Fressen benimmt. Man kann hiebey zwar einwenden: die Schaafe und andere Thiere fressen ja auch dergleichen Futter? Antwort: aber nicht allemal, noch immer, sondern sie bekommen mehrentheils zwischenher noch ander Fressen und Sauffen. Und überhaupt müssen hiebey alle noch nachfolgende Umstände in Erwägung gezogen werden. Als: 2) daß aber das Rindvieh besonders viel alcalisches und flüchtiges Saltz bey sich habe, läßt sich aus dem aus allen Theilen desselben zu verfertigenden flüchtigen Saltze beweisen. Denn woraus wird wohl mehr flüchtig Saltz ordentlicher Weise verfertiget, als aus dem Hirschhorn? sind aber nicht die Hirsche und das Rindvieh die näheſten Verwandten? Kömmt nun aber im Cörper ein flüchtig alcalisches Saltz und ein mit Gifttheilen geschwängertes saures flüchtiges Saltz zusammen: so entstehet erstlich ein Aufbrausen; und würde, wenn es lediglich sauer und in gehöriger Maaße vermischt wäre, ein Mittelsaltz oder Artzney daraus erwachsen.

Weil

Weil aber diese Vermischung sehr ungleich ist; darneben auch noch das dem sauren Saltze beywohnende Gift nur dasselbe noch weit aufbrausender machet, und folglich eine fortwährende Gährung, welche die eigentliche Fäulniß ist, erreget: so wird solchergestalt auch die Trennung der feinen Fäsergen und Häutgen befördert und eine Entzündung verursachet. 3) Das Rindvieh, wie oben schon gesaget ist, hat durch das Wiederkauen und daher kommende beständige Bewegung und Oefnung des Mauls ehe und mehr giftige Ausdünstungen einschlucken müssen, als andere Thiere. Doch dieses hat es mit denen Schaafen und allen wiederkauenden Thieren gemein. Ja auch andere Thiere müssen Athem holen, und würden doch wol zuweilen solche davon angestecket worden seyn. Also ist dieses nur eine Nebenursache. 4) Das Rindvieh aber muß ordentlicher Weise mehr saufen, als das Schaafvieh; dadurch wird nun vollends der eingeschlungene Gift würcksam gemacht. 5) Vermöge dieses trockenen alcalischen Futters und mehrern Wassersaufens aber werden in den flüßigen Säften des Magens und der Gedärme bey dem Rindvieh nicht so viele fette und ölichte Theile gefunden, als bey andern Thieren. Und daher kann das arsenicalische Gift auch nicht sowohl gebunden und eingewickelt werden: folglich würcket es mit seiner anziehenden, sauren und fressenden Kraft auf die Häutlein und Fäsergens im Ma-

gen und Gedärmen, wozu noch die sich ergiessende Galle, indem sie mit dem sauren Gifte ein neues Aufbrausen machet, das ihrige allerdings mit beyträget. Und dieses ist wol eben eine Hauptursache, warum das Rindvieh allein dieser Seuche unterworfen sey. 6) Das Rindvieh hat keine so große innerliche Wärme, als andere Thiere; wie man solches aus der auch bey gesunden Rindvieh bemerkten Mistung abnehmen kann; als welche immer mehr flüßig ist, als anderer Thiere. Und wegen des Mangels dieser Wärme ist des Rindviehes Natur auch nicht vermögend dem Gift zu widerstehen, noch denselben gehörig auszutreiben. 7) Ist das Fett beym Rindvieh wol unter allen übrigen Arten des Schmeers das allermildeste: wie man solches auch aus dem bloßen Genuß desselben abnehmen kann; denn Hammeltalch und Schweinefett sind weit ölichter. Und aus diesem Grunde lässet sich auch beweisen, daß wenn ja innerliches Fett vorhanden ist, solches doch nicht hinreiche, diesen arsenicalischen Gift vollends zu binden; folglich muß selbiger auf die vesten Theile des Thieres ohngehindert würcken und Schaden bringen. 8) Findet man, daß die inwendigen Häute und Fäsergens in den Magen und Gedärmen des Rindviehes so beschaffen sind, daß sie das Gift eher in sich nehmen, ja gar an sich ziehen können, als bey den übrigen Thieren. Wie man denn überhaupt von allem Rindvieh gestehen muß,

daß

daß deren ausgeschlachtete Magen und Gedärme ganz häutig und faserich ohne inwendigen Fett sind; da hingegen bey Schweinen und auch schon bey Hammeln alles mit Fett durchwachsen ist. Ist nun aber in den vesten Theilen der Thiere, dergleichen die Häute des Magens sind, kein Fett vorhanden; so ist auch darinn der Widerstand des Giftes gehoben, und kann also frey darinn loß würcken und beißen. Ja die vielen Falten und Blätter des Zalters scheinen besonders das Gift bey sich zurück behalten zu haben. 9) Das Rindvieh frisset auch auf der Weide mehr das große und lange Graß, und aus demselben wird auch das Heu gemachet, welches des Viehes Futter nachher wird; auf selbiges nun kann eigentlich der böse Nebel gefallen seyn. Dahingegen andere Thiere das kleine und feine Graß nur fressen und nahe an der Erden abbeißen. 10) Da, vermöge des fünften Grundes, die bey dem Rindvieh im Magen und Gedärmen befindliche Säffte nicht mit so vielen fettigen und öhlichten Theilen angefüllet sind: so sind selbige vielmehr alcalisch, urinösisch und wässerich: folglich widerstehen sie nicht nur dem Gifte gar nicht: sondern brausen auch noch wol damit besonders auf und richten eine Gährung an; welche denen daselbst befindlichen Häuten allerdings Schaden bringen muß. Und dieses ist, nebst denen vorigen, auch wol hauptsächlich eine besondere Ursache bey dem Rind- und demselben ähnlichen Vieh.

Wie man denn aus öffentlichen Nachrichten weiß, daß auch Hirsche und Rehe in den Wäldern, als dem Rindvieh, in Ansehung ihrer innerlichen Beschaffenheit, gantz ähnliche Thiere, auch von dieser Seuche befallen worden. Da überdem auch von dem Gifte dieser Seuche noch angemercket werden muß, daß er sich mehr und eher mit denen wässerichen Säften der Thiere vermischet hat, als mit denen ölichten. Ja die ölichten Säfte, als wozu hauptsächlich das Blut und Fett gehöret, haben selten eine Veränderung gelitten: und sie würden auch wol gar nicht von diesem Gifte verändert oder aufgelöset worden seyn, wenn nicht das durch die viehische Natur erregte hitzige Fieber dergleichen Veränderungen in dem Cörper hervorgebracht hätte.

§. 54.

Alle diese Ursachen zusammengenommen, haben unstreitig diese Seuche bey dem Rindvieh vorzüglich zuwege gebracht.

§. 55.

Jedoch ist nicht zu leugnen, und die Erfahrung hat es gelehret, daß auch andere Thiere, wenn sie von diesem schon würcksam gemachten und verstärckten Gifte was einbekommen, ebenfalls von dieser Seuche befallen worden. Denn so sind die Schweine, welche entweder in dem Miste der krancken Kühe gewühlet, oder von derselben Eingeweiden und Gedärmen gefres-

sen,

sen, verrecket, und haben alsdenn fast eine ähnliche ansteckende Seuche unter ihren Heerden hervorgebracht. Ja auch das Federvieh, welches sonst mit einem sehr hitzigen Magen und Verdauungskraft begabet ist, hat dennoch, wenn es diese giftige Ausflüsse und Gedärme durchsuchet, auch den Tod leiden müssen. Woraus man siehet, daß ein jeder Gift allen Arten von Thieren tödtlich werden könne: wenn er durch andere dazu kommende Umstände, Säfte, Wärme, Saltze und schwefelichte Theile mehr wircksam und beweglich gemacht wird.

Der dritte Abschnitt
enthält
die Vorbedeutung dieser Seuche:
oder zeiget an,
was von dieser Seuche im Voraus gesaget und von derselben Cur mit Gewißheit behauptet werden könne.

§. 56.

Da auch die gelindeste rothe Ruhr bey Menschen niemals, oder doch selten ohne gefährli-

fährliche ja wol gar tödtliche Folgen ist: so lässet sich leicht schließen, daß diese mit einem heftigen hitzigen Fieber verknüpfte rothe Ruhr, welche die Rindviehseuche ausmachet, um so viel gefährlicher und weit mehr tödtlich seyn müsse; je weniger man bis jetzo noch die eigentliche Ursache derselben anzeigen, folglich auch kein recht kräftiges Mittel dawider ausmachen können.

§. 57.

Da wir nun aber gezeiget haben, daß ein mit einer mineralischen Säure verbundenes arsenicalische Gift die Ursache dieser Seuche sey: so ist auch um so viel eher begreiflich, warum diese Rindviehseuche so schnell, hefftig und ansteckend habe wüten, und den gewissen Tod bey allen dem Vieh, welchem keine rechte Mittel gebrauchet worden sind, zuwege bringen müssen.

§. 58.

Man weiß ferner aus der Erfahrung, daß die ordentliche rothe Ruhr bey Menschen fast niemals ohne gehörige Hülffsmittel gehoben werden könne: da doch andere Kranckheiten, wenn sie eine Zeitlang getobet, und die Krancken sich nur gelassen dabey verhalten haben, wol noch wieder zu vergehen pflegen. Die rothe Ruhr aber wird ohne den Gebrauch tüchtiger Artzneymittel nur noch ansteckender und schädlicher: Und dieses ist auch eben der Grund, warum so viele gemeine, arme und Bauersleu-

te davon sterben, weil sie selten und am wenigsten zur rechten Zeit so viel an sich wenden, dafür sie gerettet werden könnten; wie solches der berühmte Herr Doctor und Professor Johann Juncker zu Halle in seinen Vorlesungen gar richtig bemercket hat. Ein gleiches äussert sich auch bey dieser Rindviehseuche: denn man wird wol kaum unter so vielen Millionen krancken Viehes ein eintziges Stück gefunden haben, welches gantz und gar ohne den mindesten Gebrauch eines Mittels wieder gesund geworden wäre.

§. 59.

Auch das hat diese Rindviehseuche mit denen unter die Menschen kommenden ansteckenden Kranckheiten gemein, daß sie nemlich, wenn sie durch blosses Anstecken durch ander Vieh, oder von fremden Orten gekommenen Menschen, dem gantz gesunden Vieh zugebracht worden, **viel hefftiger und gefährlicher gewütet;** als wenn etwa das Vieh selbst vorher auf der Weide durch Einhauchung eines dergleichen giftigen Dunstes und Genuß des damit betrieften Grases, mit der Seuche befallen worden. Man erinnere sich hiebey, was oben vom 50. bis zum 55. Satze von der würcksam gemachten Krafft des Giftes gesagt worden. Dis ist eben der Grund, warum die Seuche, wenn sie in grosse Viehställe, auf adelichen oder andern Höfen, wo das Vieh sonst auch auf das behutsamste in Acht genommen worden ist, erst einmal

mal durch dergleichen Ansteckung eingedrungen, solches darinnen stehendes Vieh fast alles mit einander in gantz kurtzer Zeit aufgerieben habe. Wie solches die hochlöbliche medicinische Facultät zu Halle in ihrer gegebenen Antwort gar wohl als was besonders angemercket, aber doch die Ursache davon nicht angegeben hat.

§. 60.

Da auch die mit Mundschwämmen verknüpfte Entzündung des Halses bey der ordentlichen rothen Ruhr der Menschen ein tödtliches Zeichen ist: so könnte die heftige und mit kleinen Geschwüren vergesellschaftete Entzündung des Rachens und des Magenschlundes bey dem Rindvieh auch allerdings für ein solches Merckmal gehalten werden.

§. 61.

Die weisse Ruhr wird bey Menschen gewissermassen noch gefährlicher gehalten als die rothe: ein gleiches mag man auch von dem entweder gleich zu Anfange der Seuche oder auch nachher, wenn schon eine röthliche Mistung vorhergegangen, zuletzt weggespritzeten oder wegen Erschlappung des Mastdarmschlosses von selbst ausgeflossenen weissen Schleime halten.

§. 62.

Je weniger die böse und scharfse Materie weggemistet wird; ein desto grösserer

Schmertz

Schmertz und Zwängen ist vorhanden, und desto eher pfleget auch das Vieh zu verrecken. Und dieses ist abermals ein ähnlicher Umstand mit der menschlichen rothen Ruhr; welche deswegen doch eine Ruhr ist, ob schon kein Abgang der Materie erfolget; sondern vielmehr eine Verstopfung da ist. Wie solches auch schon im 14. Satz erwehnet worden. Denn der Gift, welcher im Durchfall durch seine beitzende Eigenschaft die Gedärme anfrisset und dadurch die übrigen Säfte herbeylocket, um solche Entzündung abspülen zu können: eben derselbe Gift verursachet durch den erregten Schmertz der Entzündung eine solche krampfichte Zusammenziehung in den Gedärmen, welche sich bis nach dem Mastdarmschlosse hinziehet, und also den nothwendigen Ausfluß der Materie verhindert.

§. 63.

Es trifft auch diese Erfahrung damit überein: daß, wenn einmal ein Haupt Vieh diese Seuche glücklich überstanden hat, es so leichte von selbiger nicht wieder angegriffen wird. Gleichwie Menschen, welche die rothe Ruhr gehabt haben, alsdenn dauerhaftere Gedärme überkommen, und sie hernach vor derselben weit sicherer sind, als andere.

§. 64.

Aus allen diesen bisher erzählten Umständen und Ursachen der Seuche aber ist der untrüg-

liche

liche Schluß zu machen, und die unangenehme Erfahrung hat es leider hinlänglich beståttiget, daß die Seuche sich selbst gelassen, und ohne rechten Gebrauch dazu dienlicher Mittel, als wodurch das Gift entweder schleunig aus dem Cörper geschaffet, oder doch bey Zeiten in seiner Würckung gehemmet und dessen Kraft benommen werde, den **unvermeidlichen Tod** bringen müsse.

§. 65.

Doch aber ist auch unwidersprechlich wahr, daß man diese bis daher für unheilbar gehaltene Rindviehseuche mit einem recht kråftig-würckenden Artzneymittel; welches die scharfe mineralische Såure recht zu versüssen, das flüchtige zu binden, und den arsenicalischen Gift hinlänglich einzuwickeln, ja so gar in eine Artzeney zu veredlen im Stande sey, zu rechter Zeit und in rechter Ordnung gebrauchet, gründlich und glücklich gehoben werden könne. Ob man nun aber ein solches erwünschtes Mittel würcklich erhalten könne, und wie denn selbiges zu verfertigen und gehörig zu gebrauchen sey; wollen wir in dem folgenden Abschnitte anzeigen.

Der

Der vierte Abschnitt
eröfnet
Die gründliche Cur der Rindviehseuche und die eigentlichen Genesungsmittel derselben.

§. 66.

Allhier wagen wir uns in ein grosses und weites Feld vieler schon so unrichtig angebrachten und gebrauchten Mittel, wodurch niemal fast wenig oder gar nichts geschaffet: sondern wol noch dazu mehrentheils ein desto grösserer Schade verursachet worden ist. Ja man kann nicht leugnen, daß die Menschen zuweilen unvernünftiger mit ihrem Vieh umgegangen sind: als das tumme Rindvieh sich selbst gelassen auf der Weide oder im Walde betragen hat, da es noch wol ein für seine Natur und Kranckheit sich schickendes Mittel würde gesuchet und auch gefunden haben.

§. 67.

Hiebey verdienet auch noch die Anmerckung gemachet zu werden. Ob zwar die Hirsche in den Wäldern mit eben dieser Seuche befallen und würcklich dadurch getödtet worden sind: so

so hat man doch nicht so grosse Niederlagen davon gesehen als von dem Rindvieh: welches gewiß keiner andern Ursache beygemessen werden kann; als weil ein solch Thier nach seinem natürlichen Triebe sich etwa ein solch Kräutchen oder Saltz gesuchet, und sich dabey in eine warme Höhle verkrochen habe, wodurch der Kranckheit hat abgeholffen werden können. Wie wir denn überhaupt nicht in Abrede seyn können, daß die ersten Artzneymittel durch die Thiere erfunden worden sind, und wir Menschen nur solches von ihnen erst gelernet haben. Ferner sind bey den Thieren auch die untern Kräfte ihrer innerlichen und äusserlichen Sinnen weit grösser und schärffer, als bey denen Menschen: und daher müssen sie sich, weil ihnen der Verstand mangelt, auf diese Weise bestens zu nähren und zu helffen suchen.

§. 68.

Nun aber müssen wir uns alle gemeldete Verwirrungen und bisher gemachte unrichtige Versuche nicht abhalten lassen, durch diese Finsternissen und Vorurtheile hindurchzudringen: sondern wir wollen uns vielmehr bemühen eine in der Vernunft und Erfahrung vestgegründete Cur anzuzeigen.

§. 69.

Ehe wir aber die Cur selbst und die dazu nothwendigen Sätze und Gründe anführen: so scheinet es nützlich zu seyn, zuvor einige bisher

gemachte

gemachte und angemerckte Erfahrungen, nebst derselben kurtzen Erklärungen herzusetzen, damit man zugleich daraus die nachher folgende gründliche und gewisse Cur einigermassen zu folgern Gelegenheit nehmen könne.

§. 70.

Die erste Erfahrung

Als im Jahr 1745. im Heumonathe zu Oldeslohe in Holstein die Rindviehseuche wütete: so redete ich es mit einem Bürger desselben Ortes ab, daß, so bald er nur die geringsten Merckmale von der Seuche bey seiner Kuh merckete, er mir solches anzeigen möchte. Er that solches und ich verordnete dawider:

1) Alle Morgen ein Pulver, welches da bestand aus gleichen Theilen des besten Rhabarbers und gereinigten Salpeters, und zusammen ein Loth wog.

2) Den Tag hindurch aber zweymal ein Pulver aus vitriolirtem Weinstein, gereinigtem Salpeter, mit Citronen Säure abgebrauseten Muschelschaalen, Schweißtreibenden Spiesglase, zu gleichen Theilen; und so viel als alles gewogen gepülverte Cascarillrinde, solches untereinander gemischet, und davon jedesmal ein Pulver zu anderthalb Quentchen zu gebrauchen. Beyde Artzeneymittel musten in warmer Gerstengrützsuppe eingege-

ben und selbige fleißig zwischenher an statt andern Sauffens gereichet werden; dabey müste die Kuh im Stalle mit Decken und Säcken warm gehalten werden. Wie nun diese Cur 3. Tage gebraucht war: so fand sich ein Ausschlag an der Kuhe, wie ein Grind über dem gantzen Leib zum offenbaren Beweise, daß doch in dieser Rindviehseuche mehr, als eine blosse rothe Ruhr, und also doch was Pesthaftes mit zum Grunde seyn müsse. Sie fieng darauf an zu fressen, gab ihre Milch wieder, und wurde also gantz gesund: sie ist auch in denen nachher gekommenen Seuchen nicht wieder damit befallen worden. Nach der Zeit haben sich auch andere dieses Mittels bedienen wollen: ich habe aber nicht erfahren, ob es so vorzüglich gut gewürcket habe. Ob sie vielleicht nicht ordentlich genug damit umgegangen, oder die Seuche schon zu lange gewähret, kann nicht bestimmen, zumal ich mich auch nicht lange darnach gantz aus Holstein wieder hinweg begeben habe.

§. 71.

Diese Cur, welche ich, nach meinen damaligen Begriffen, mehr nach der Art, wie man die unter den Menschen eingerissene rothe Ruhr zu heben pfleget, eingerichtet hatte, würde Zweifelsohne mit weit glücklicherem Erfolg bey gantzen Heerden Viehes angeschlagen haben, wenn die Mittel nicht zu kostbar gewesen, und die nothwendi-

wendi-

wendige Abwartung, zu besorgende Wärme und richtige Abkochung des Gerstenschleims, oder andern warmen Trankes nicht so weitläuftig geschienen, und den Leuten so schwer vorgekommen, auch überdem die erste Zeit der Seuche, als die beste zur Cur, verabsäumt worden wäre.

§. 72.

Wenn wir nun die Ursachen dieser Cur erwegen: so finden wir, daß die Rhabarber, welche aus schwefelichten, saltzigen, feinen erdichten und gummichten Theilen bestehet, diesen Gift der Seuche habe loßmachen und in sich einwickeln, und mit der Salpetersäure vermischt gleichsam binden, und wegen ihrer gummichten und schleimichten Eigenschaft, die Gedärme heilen und die ordentliche Mistung wieder hervorbringen können. Dazu denn noch das andere Pulver, welches nebst dem Mittelsaltze auch noch die Cascarillrinde enthielt, als welche besonders aus hartzigen und etwas anziehenden schwefelichten Theilen bestehet, und der aus Gerstengrütze bereitete und fleißig eingeschüttete Tranck und übrige Warmhaltung treulich geholffen haben. Doch ist nach den oben angeführten Bestandtheilen dieses die Rindviehseuche verursachenden Giftes nicht zu leugnen, daß diese Mittel wol noch zu schwach seyn, demselben allemal gehörigen Widerstand thun zu können.

§. 73.

Die zweyte Erfahrung.

Zu Aschersleben, als woselbst ich mich nachher viele Jahre aufgehalten habe, ließ bey der daselbst in den Jahren 1751. und 1754. gekommenen Rindviehseuche, einer eben erst kranckgewordenen Kuh 1. **Loth gepülverten weissen Vitriol mit** 3. **Löffel voll reinen Honigs vermischt** in einem halben Maaß warmen Wasser alle Morgen eingeben: und da solches kaum zwey Tage gebraucht war, ward die Kuh besser. Bey anderm schon etwas länger krancken Vieh, ward es ebenfalls versucht; es half aber nichts.

§. 74.

Die Ursache dieser Würckung bestehet sowol in der anziehenden als bindenden Kraft des Vitriols, vermöge welcher er das flüchtige Gift gebunden und den Durchfall gehemmet hat. Weil er aber als ein sehr scharfes Saltz leichte noch mehr Schaden hätte anrichten können: so muste er mit Honig vermischet und solchergestalt versüsset werden; damit seine beitzende Eigenschaft dadurch gemildert würde.

§. 75.

Die dritte Erfahrung.

In eben demselben Hause ward, auf Zurathen einer alten Hirtenfrau, der **Knochen eines Vorder- und eines Hinterbeins vom**

Knie an bis an dem Bug oder Hüfte eines an der Seuche verreckten Rindviehes zusammen zu Pulver gebrannt und vermischt, und davon einer Kuh 2. Löffel voll mit warmen Bier eingegeben und täglich wiederholet. Dieses hat in wenig Tagen auch eine Kuh, aber nicht mehrere, von der Seuche befreyet.

§. 76.

Die vierte Erfahrung

Ist diejenige, welche der Herr D. Schreber in der Vorrede seiner Sammlung der Königl. Preußl. Verordnungen bey der Rindviehseuche anzeiget. Wobey ich denn lediglich seinem Zeugnisse einer daher würcklich erhaltenen Hülffe Glauben beymessen muß, weil ich wegen des Vorurtheils und Widerspenstigkeit der Aschersleber nicht Gelegenheit haben können, selbst einen Versuch damit zu machen. Es ist aber folgende, wie solche in gedachtem Buche auf der 20sten Seite zu finden ist. „Man lasse die Lunge, Leber, „Miltz und das Hertze eines an der Seuche ver„reckten Rindviehes, keinesweges aber die Ge„därme, in einem großen Topfe und 3 bis 4 „Hände voll Saltz dazu thun, sodann den „Topf mit einem Deckel bedecken und wohl ver„kleiben, in ein starckes Feuer bringen, (wel„ches gleich bey dem Anger in einem zu dem En„de besonders gegrabenen Loche geschehen kann) „und zu Pulver verbrennen, wozu ohngefehr „12 Stunden erfordert werden. Nachdem

„dies also verbrannte Eingeweide im Mörser „zerstoßen und durch einen Durchschlag gesie- „bet worden so lasse man mit zugesetztem Theere „Pillen daraus bereiten, und einem ieden Haupt „Vieh eine solche Pille in der Größe eines Hü- „nereyes eingeben. Dieses muß aber zu rech- „ter Zeit, ehe noch die Entzündung überhand „nimmt, geschehen: Kann auch nach Befin- „den der Umstände dergestalt wiederholet wer- „den, daß man in den folgenden Tagen früh „nüchtern allemal eine nur halb so grosse Pille, „als die erste gewesen, dem Vieh eingiebet.„

§. 77.

Da diese und vorhergehende dritte Erfahrung mehrentheils auf einem Grunde beruhen: so müssen wir uns bemühen zu zeigen, welches die Ursache dieser guten Würckung sey, und wie solches zugehe? Das flüchtigste Gift der Seuche hat, nebst dem Magen und Gedärmen, auch besonders die andern vesten Theile, als die nahe dabey liegenden Eingeweide und endlich auch die Knochen durchdrungen: welches denn auch bey des krancken Viehes würcklicher Verreckung noch in demselben befindlich ist; und so rohe von andern Rindvieh oder Schweinen berochen, durchwühlet und gefressen, allerdings Anlaß zu einer neuen Seuche geben kann, und auch schon gegeben hat. Wenn aber das in den Eingeweiden und Knochen annoch befindliche und flüchtige Gift entweder so bloß,

wie bey den Knochen, oder mit noch andern Zusatze als bey den Eingeweiden mit Saltze vermischet, durch ein offenes und starckes Feuer gleichsam gebunden und vestgemachet wird: so kann selbiges nachgehends nicht nur niemals Schaden bringen, sondern wird auch noch dazu in eine Artzeney und wirckliches Gegengift verwandelt. Wie man denn aus dem erhöheten Quecksilber und Arsenic, als den beyden schärfsten Giften durch Feuer und gewisse Zusätze die edelsten Artzeneyen bereiten kann. Wenn nun also dieses in den Eingeweiden und Knochen befindliche flüchtige Gift gebunden, und zu einer Artzeney ausgekochet ist, und selbiges alsdenn einem andern von diesem Gifte angesteckten Vieh gegeben wird: so ziehet sich das flüchtige Gift alsdenn nach der natürlichen und in der Chemie vestgesetzten Regul: **da immer das flüchtige beginnet fix zu werden,** und vermöge des ähnlichen Ursprungs zu dieser fixen Medicin. Dieselbe vestgemachte Artzney nimmt das flüchtige auch gern in sich, und bindet es ebenfalls so fort: und so bald nur das flüchtige Gift gebunden ist: eben so bald ist ihm auch seine tödtende Krafft benommen. Und auf solche Weise ist es möglich, daß ein und eben dasselbe Gift des andern Gegengift und Artzeney werden könne. Dieses alles hat seine gute Richtigkeit; ob aber das in diesen beyden Erfahrungen solchergestalt vestgemachte Gift allein hinlänglich sey, auch denen schon erregten Beschwer-

den abzuhelfen, und also allemal die Seuche zu überwinden, ist eine andere Frage. Mir ist wenigstens nicht mehr als das eine Exempel bewust. Wenn auch bey dem krancken Vieh die Gedärme schon wircklich angegangen sind: so kann freylich dergleichen Artzeney nicht mehr helfen, folglich muß sie sogleich beym Anfange gebraucht werden.

§. 78.

Diese vier Erfahrungen haben wir in Ansehung der Cur und Hebung dieser Rindviehseuche als gewiß beybringen können: wodurch doch allemal nur eine oder doch sehr wenige Kühe gesund geworden sind. Indessen werden sie uns doch einiges Licht in der nachher anzuzeigenden vernunftmäßigen Cur geben können.

§. 79.

Nun wird es auch gut seyn, zugleich einige bisher erhaltene und sowol von mir selbst bemerckte, als auch im öffentlichen Drucke als wahrhaftig angegebene **Erfahrungen von den Verwahrungsmitteln** wider diese Rindviehseuche anzuzeigen.

§. 80.

Die fünfte Erfahrung.

Eine begüterte Wittwe in Aschersleben hat auf Anrathen ihres Freundes, eines Apothekers, bey der damaligen Viehseuche ihren annoch insgesamt gesunden Kühen alle Morgen Wasser,

worin-

worinnen eine genugsame Menge Salpeter aufgelöset gewesen, zu saufen gegeben; und sie solchergestalt gantz und gar vor der Seuche bewahret, zur grösten Verwunderung aller ihrer Nachbarn; als welche allesamt ihr Vieh mehrentheils durch diese Seuche verlohren hatten.

§. 81.

Die Ursache hiervon ist wol keinem andern Dinge, als der Säure des Salpeters beyzumessen, als welche die sich etwa eindringen wollende flüchtige Theile des Gifts gebunden, und solchergestalt verwehrt hat, daß sie nicht Schaden thun können.

§. 82.

Die sechste Erfahrung.

Eine Rathsperson daselbst hat alle Morgen ihrem gesunden Vieh, bey hereinbrechender Seuche einen gewissen Theil Vitriolöls ins Saufen gethan, und es solchergestalt auch glücklich von aller Seuche befreyet hindurch gebracht. Die Ursache hievon ist eben dieselbe, welche im 74 Satze angeführet ist.

§. 83.

Die siebende Erfahrung.

Andere haben Mannsurin in einen alten Mannsschuh, (damit doch ja was abergläubisches dabey wäre), zu einen oder mehreren Maaßen dem schon anfangenden krancken, auch wol gesunden Vieh alle Tage eingegeben

und zuweilen sehr gute Würckung davon erfahren. Doch hat es niemals durchgehends geholfen.

§. 84.

Daß der Urin und besonders der von Menschen eine gute Artzeney abgeben könne, brauchet fast gar keines Beweises: wenn man nur erweget, daß dieser zwar ab- und ausgesonderte, folglich dem Leibe nichts mehr nutzende Auswurf doch der thierischen Natur noch zum ähnlichsten seyn müsse; und sich daher für dieselbe weit besser schicken, als etwa rohe oder auch künstlich zubereitete mineralische und vegetabilische Artzeneyen. Und besonders in dieser Seuche kann der Urin auch den flüchtigen Gift einigermaßen gebunden haben. Wie denn auch bekannt ist, daß der Urin so gar in der höheren Chemie zur Vestmachung und Veredlung der Metalle mit Nutzen gebraucht werden könne. Doch aber scheinet es, daß er hier zu schwach sey, oder doch zwischen dem Urin und dem mineralischen Gifte noch ein Mittel fehle: als ohne welches er sich mit dem flüchtigen Gifte nicht recht vereinigen, noch weniger denselben gehörig binden kann.

§. 85.

Die achte Erfahrung.

Der Eßig sowol vom Weine als vom Bier ist hin und wieder theils zur Cur der Seuche, theils zur Verwahrung vor selbiger mit Nutzen gebrau-

gebrauchet worden. Weil aber auch noch viele andere Sachen und Artzeneyen bey diesen Versuchen neben her gebraucht worden sind: so kann man nicht mit Gewißheit anzeigen, ob der Eßig allein, oder die andern nebenher gebrauchten Artzeneyen allein, oder beyde zusammen genommen, eine gute Würckung hervorgebracht haben. Indessen ist es doch möglich, daß der Eßig sowol zur Verwahrung, als auch beym ersten Anfange der Seuche mit Nutzen hat gebraucht werden können; weil die vegetabilische Säure sich leichtlich mit einer mineralischen Säure verbindet, und solchergestalt dieselbe einigermaßen mildert. Doch aber ist der Eßig wol nicht gantz hinlänglich, das Gift so zu bändigen, daß es der thierischen Natur nicht noch Schaden thun könnte.

§. 86.

Die neunte Erfahrung.

In denen öffentlichen Zeitungen dieses 1755sten Jahres ist uns von Engelland aus noch ein besonderes und gantz neues Verwahrungsmittel, nicht sowol wider die Seuche, als vielmehr wider das Sterben des Rindviehes bekannt gemacht worden. Es ist folgendes: "Man hat seit einiger Zeit in Engelland „und besonders in der Provintz Yorck einige „Versuche gewaget, das Rindvieh durch **Ein-** „**pfropfung der Viehseuche** vor dem Ster- „ben zu bewahren, welche auch glücklich aus- „geschla-

„geschlagen sind. Der Anfang wird mit „Aderlassen gemacht, worauf man dem „Thiere weder Heu noch ander Futter giebt, bis „es von der Kranckheit, die man ihm durch das „Einpfropfen zuwege bringen will, wieder her„gestellet ist. Um aber den Leib offen zu hal„ten, giebt man ihm etwas warme Kleye oder „Hexel. Nach 3 Tagen machet man einen „Einschnitt an der Wamme am Halse, wor„ein ein Stück Werg oder Flachs gesteckt „wird, welches man vorhero mit der Materie, „die aus der Nase oder aus den Augen eines „von der Seuche angesteckten Thieres geflos„sen ist, anfeuchtet. Man macht alsdenn „die Wunde wieder zu, und lässet das Stück „Werg so lang darinn, bis die Zufälle der ver„langten Kranckheit sich äussern.„ Zur Bestättigung dieser Wahrheit wird das Unternehmen des Ritters St. Quintin angeführet, als welcher auf seinem Landguthe folgende glückliche Versuche damit angestellet hat: "Er hat „8 Kälber, welche von dieser inoculirten Seu„che glücklich wieder genesen und hernach einem „alten inoculirten Ochsen mitten unter eine an„gesteckte Heerde gebracht, ohne daß sie weiter „im geringsten kranck geworden. Den Och„sen hat er, nachdem die erste angesteckte Heer„de gäntzlich dahin gefallen, unter eine andere „Heerde krancken Viehes gehen lassen, allein „er ist auch da vollkommen gesund geblieben.„

§. 87.

§. 87.

An der Wahrheit dieses gemachten Versuches, und der auch gewiß erfolgten glücklichen Würckung, dürfen wir wol nicht zweifeln, weil diese Geschichte fast in allen öffentlichen Blättern gestanden, auch nachher aus Holland berichtet wurde, daß der Bürgermeister **Binckhorst zu Hörn** in Holland nach derselben Art einen Versuch, der Viehseuche durch das Einpfropfen abzuhelffen, deren sich gedachter Ritter St. Quintin bedienet hätte, nachzumachen gesuchet, und die Probe vollkommen gut von statten gegangen sey, mit beystehender Nachricht: „Der Herr Binckhorst ließ eine junge „Kuh in einen reinen Stall bringen, welcher von „der Seuche nicht angestecket, und in einer ziem„lichen Weite von der Meyerey, woselbst die „Seuche graßiret, entlegen war. Er ließ die„ser Kuh den ersten Tag eine Ader öffnen, und „ihr kein ander Futter, als Kleye die in Wasser „eingemischet war, nebst etwas Hexel reichen. „Den dritten Tag gieng die Einpfropfung auf „folgende Art vor sich: Man machte in der „Wamme am Halse eine Incision, und steckte „einen Pfropf von Hanf darein, welchen man „vorher mit der Materie, so dem krancken Vieh „aus der Nase und den Augen geflossen war, „befeuchtet hatte, worauf man die Wunde ver„band. Am achten Tage zeigte sich die Kranck„heit bey der Kuh, welche auch 4. Tage hinter „einander sehr starck anhielte. Nach dem

„Ver-

„Verlauf dieser vier Tage, fieng sie wieder an „zu fressen, und sie befindet sich seit dem, in Ab„sicht auf die Kranckheit, völlig wieder herge„stellet.„

§. 88.

Ob wir nun wol diese erzählten Geschichte für wahr halten müssen, und solchergestalt eine neue würckliche Erfahrung haben, auch von Hertzen wünschen, daß derselben glückliche Fortgang allgemein werden möge: so ist doch nicht zu leugnen, daß wir in denenselben noch viel mangelhaftes finden: denn es wird nicht berichtet, ob das inoculirte Rindvieh eben dieselbe Seuche mit einem röthlichen oder weißlichen Durchfall und übrigen Zufällen erfahren habe; ja ob auch von allem inoculirten Rindvieh nicht ein einiges Stück verrecket sey? Denn vielleicht hat man in den Zeitungen nur die wieder gesund gewordenen erzehlet, die verreckten aber mit Fleiß weggelassen. Ferner ist zu bedencken, ob denn das inoculirte und solchergestalt die Seuche einmal überstandene Vieh beständig von dergleichen Seuche frey bleiben werde? Welches man denn künftighin freylich allererst erfahren kann. Und wenn denn dieses alles seine gute Richtigkeit hätte, so, daß dieser Versuch allemal glücklich ausschlüge, und selbiger nicht eben sowol (*) mißlinget; als ehedem die Einpfropfung der Pocken in Neu-Engelland grossen Schaden angerichtet hat, weswegen selbige durch öffentlichen Befehl des Kö-

nigs

nigs von Großbrittannien untersaget werden muste: so möchte man es, als ein untrügliches Hülfsmittel, ansehen und ungesäumt mit allem Ernst nachzumachen sich angelegen seyn lassen.

(*) Was wir damals prophezeyet haben, ist leider mehr als zu balde eingetroffen. Denn von Beverwick in Holland wurde unterm 28. Mertz dieses Jahres gemeldet, daß die mit 17 Stück Rindvieh angestellte Inoculation der Viehseuche sehr schlecht ausgefallen sey.

§. 89.

Indessen müssen wir doch sehen, ob wir die Ursache dieser Würckung angeben können; als woraus man denn auch zugleich schliessen mag, ob es zu einem allgemeinen Hülfsmittel gereichen könne?

§. 90.

Daß ein flüchtiges und schädliches einem Thiere unvermerckter oder auch gewaltsamer Weise beygebrachtes Gift, bey demselben eine ähnliche, ja eben dieselbe Kranckheit eines andern von eben demselben Gifte schon angesteckten krancken Viehes hervorbringen müsse, ist eine gantz unwidersprechliche Wahrheit und ist oben unter den Ursachen (S. 47. 48.) schon hinlänglich angezeiget worden. Daß aber diese eingepfropfte Seuche gelinder von statten gehe, und wenigstens nicht tödtlich, sondern vielmehr ein Verwahrungsmittel wider eine neue einschleichende Seuche werde: brauchet eine weitere Untersuchung. Denn daß ein schon

ein-

einmal die Seuche überstandenes Vieh nicht so leicht wieder damit befallen werde, ist nichts besonders: sondern es ist, wie schon unter der Vorbedeutung (§. 63.) angezeiget worden, vielmehr dieser Seuche eigen, daß, wenn sie einmal recht gründlich gehoben ist, das Rindvieh auch unter den Heerden oder in den Ställen lauter krancken Viehes davon nicht leichtlich wieder angestecket werde.

§. 91.

Folglich wird unsere gantze Bemühung nur dahin gehen müssen, zu zeigen, warum das durch Gewalt und Verwundung einem annoch gesunden Vieh beygebrachte Gift der Seuche, demselben nicht eben sowol den Tod verursache, als andern von freyen Stücken angesteckten Rindvieh? Die gantze Auflösung dieser fast räthselhaften Aufgabe lieget meines Erachtens lediglich an dem Orte allwo dieses Gift gewaltsamer Weise beygebracht, und an den Säften, mit welchen selbiges zuerst und hauptsächlich vermischet wird. Wozu denn allerdings auch das übrige Verhalten, als vorhergegangenes Aderlassen, und Darreichung des leichten Futters, das seinige mit beyträget. Wenn wir also nach der oben gegebenen Erklärung behaupten, daß das Gift der Seuche von dem Vieh theils eingehauchet, besonders aber auch mit dem Futter hinunter geschlucket und solchergestalt in den Magen gebracht, folgends daselbst mit denen darinnen

befind-

befindlichen Säften würcksam gemacht werde: so müssen wir hier vielmehr schließen, daß erstlich das vorhergegangene Aderlassen die Blutgefäße einigermaßen saugender und offener mache, darauf wird ein Loch in die Wamme, als einem von dem **Unterleibe weit entfernten Orte**, geschnitten, und in dieses Loch der giftige Schleim der Seuche mit dem **Geblüte** unmittelbar vermischet, welchen das eben durch das Aderlassen hurtig gemachte Blut gerne einnimmt, und eine ähnliche Kranckheit hervorbringet; doch vielleicht mit dem Unterscheide, daß bey dieser eingepfropften Seuche des Thieres Magen, Gedärme und deren Säfte nicht so viel, ja wol gar nichts, leiden, und auch die Galle wenig oder gar nicht mit ins Spiel kommen darf, weil diese Kranckheit allein im Blute steckt, und eben daher auch wol keine Entzündung in den innerlichen Theilen entstehen, folglich auch keine, oder doch sehr gelinde rothe Ruhr, und endlich auch kein Tod, erfolgen dürfe. Widrigenfalls aber wird, wenn nemlich auch dies beygebrachte Gift Magen, Gedärme und deren Säfte berühren, entzünden und verunreinigen solte, allerdings eben sowol ohne Gebrauch anderer tüchtigen Mittel der unausbleibliche Tod kommen müssen.

§. 92.

Da aber diese **Einpfropfung**, wenn sie auch durch mehr angestellte Versuche sich immerfort

nützlich erzeigete, und solchergestalt allgemein würde, dennoch nur als ein **Verwahrungs**=**mittel** für eine gäntzliche Niederlage und Sterben des Rindviehes angesehen werden kann; folglich doch die gründliche Cur einer schon würcklich vorhandenen Seuche noch nicht darinnen bestehet: so müssen wir uns doch nun noch alles Ernstes bemühen, ein **würckliches Genesungsmittel** an die Hand zu geben, wodurch die schon vorhandene Seuche in der That gründlich gehoben werden könne. Und da wir in denen angeführten Erfahrungen schon einige glückliche Versuche erörtert haben: so werden wir uns auf selbige, und auf die oben erklärte Ursache dieser Seuche in so weit beziehen, daß wir durch gewisse Sätze und richtige Schlüsse noch ein in allen Stücken **besser würckendes** und **der thierischen Natur** ähnlicheres, aber auch zugleich das **Gift der Seuche gewiß bändigendes Mittel** ausfündig machen, und zum allgemeinen Nutzen und Gebrauch darlegen können.

§. 93.

Alle **flüchtige Gifte** müssen, wenn sie keinen Schaden mehr bringen sollen, **veste gemacht** und gebunden werden. Und alle schädliche, beitzende und **fressende Säure** muß gemildert oder **versüsset** werden, falls sie nicht mehr fressen, noch im thierischen Cörper Unheil anrichten soll. Geschiehet beydes nach denen Gesetzen der Chemie und Verhältnissen der Natur

tur

kur richtig und glücklich: so muß das flüchtigste Gift und die schärfste Säure nicht nur nicht den geringsten Schaden mehr bringen, sondern es muß auch daraus eine der edelsten Artzeneyen entstehen, wie denn solches aus den bisher gemachten chemischen Versuchen und daher erhaltenen herrlichen Artzeneymitteln, besonders dem sogenannten süßen **Quecksilber, Hofmannischen schmertzstillenden Tropfen**, und andern mehr, sattsam erhellet.

§. 94.

Das Gift dieser Rindviehseuche bestehet (S. 20-40.) aus einem flüchtigen Arsenic, welcher mit einem gleichfalls flüchtigen sauren mineralischen Dunste vereinbaret ist, und daher eine so grausame Wirckung hervorbringet. Wäre der saure Dunst nicht zugleich mit flüchtig: so würde der Arsenic fast augenblicklich durch die Säure gebunden werden, und könnte also wol keinen oder doch nicht so großen Schaden verursachen. Der oben im 44sten Satze **angeführte arsenicalische Salpetergeist** beweiset dieses gantz klärlich, als welcher um deswillen eben so schädlich ist, weil beyde des Giftes und der Säure flüchtige Bestandtheile sich mit einander vereiniget haben, und eins das andere nur noch mehr geschärffet und erhöhet hat. An dem **hinterbliebenen Todtenkopfe** aber finden wir sogleich das Gegentheil, da der Arsenic dermassen gemildert ist, daß er gar keinen Schaden mehr thut, sondern von Menschen

und Vieh ohngescheut in den Leib genommen werden kann. Hieraus erhellet, daß ein flüchtiges Gift nicht nur muthmaßlich, sondern würcklich, gebunden werden könne.

§. 95.

Es ist aber dieses nicht die eintzige noch vorzüglichste Art den Arsenic zu bändigen, sondern eine iede mineralische Säure ist im Stande selbigen dermaßen zu mildern, daß auch so gar eine Artzeney daraus werden kann. Ein anderer in der höhern Scheidekunst bekannter Versuch soll solches beweisen. Man schmeltze **Arsenic, Spießglaß**, welche doch beyde Gift sind, und **Schwefel**, zu gleichen Theilen untereinander. Von dieser Masse gebe man einem Vieh ein gantz Quentlein auf einmal ein: so wird es ihm doch nichts schaden, da sonst wenige Körner den Tod unvermeidlich bringen müsten. Allhier aber hat die Schwefelsäure nicht nur den flüchtigen Gift verjaget, sondern auch den gröbern dergestalt gebunden, daß er gar nicht mehr schaden kann.

§. 96.

Mit **Vitriol**, als der allgemeinen und schärfsten mineralischen Säure, gehet die Vestmachung und Bindung der flüchtigen und durchdringenden Gifte am allerfüglichsten an, wie denn auch die Schwefelsäure mit der Vitriolsäure im Grunde einerley ist, nur, daß jene nur

noch

noch mit einer etwas mehr verbrennlichen Erde vermischet ist als diese. Will man also den Arsenic mit Vitriolöl oder bloßem Vitriol gehörig vermischen, und das flüchtige abziehen: so erhält man ebenfalls einen unschädlichen Bodensatz, da doch beyde vorher, ein iedes besonders genommen, ein starckes Gift waren, und nach der Vermischung auch noch nicht gantz unschädlich seyn können. So bald aber das Feuer das flüchtige von beyden entweder verjaget, oder die bindende Kraft der Vitriolsäure nur noch anziehender und würcksamer macht, sich mit der arsenicalischen Erde desto genauer zu vereinigen: so machet der Vitriol den Arsenic so veste, und wickelt ihn dergestalt ein, daß er nicht mehr frey ausdünsten, noch iemals von ihm gantz wieder getrennet werden kann, und aus diesem Grunde ist alsdenn dem Arsenic seine durchdringende und zerstörende Kraft benommen worden.

§. 97.

Da nun also nach dem 93sten Satze die flüchtigen Gifttheile gebunden werden müssen; der Vitriol aber mit seiner allgemeinen Säure die allerflüchtigsten Gifte zu binden vermögend ist: so bleibet der **Vitriol** auch unwidersprechlich ein sicherer Bezwinger des Arsenics. Und da ferner der Vitriol als eine allgemeine Säure alle andere mineralische Säuren in sich einnehmen, bezwingen, ja auch die flüchtigen Theile und Dünste derselben entweder verjagen oder

an sich halten kann: so bleibet der **Vitriol** allerdings ein Hauptstück dieses edlen **Medicaments**, und ist solchergestalt ein würckliches Gegengift wider die Rindviehseuche, wie auch schon oben im 73sten Satze eine Erfahrung seine Würckung bestättiget hat.

§. 98.

Ob aber nun gleich durch den Vitriol der arsenicalische Gift und die flüchtige Säure der Viehseuche gebunden werden kann, und bey richtiger Verfertigung und rechtem Gebrauche allemal wircklich gebunden wird: so ist er doch allein nicht hinreichend, die schon einmal entstandene Kranckheit zu heben, und machet daher auch noch kein Genesungsmittel aus, weil er so rohe oder auch gebrannt doch allemal zu unangenehm und noch nicht bequem genug gemachet ist, sich mit der thierischen Natur zu vereinigen, noch weniger derselben Hülffe zu verschaffen. Da überhaupt auch eine iede mineralische Säure, sie mag so sehr gebunden und vestgemacht seyn, als sie nur immer will, niemals ohne vorhergegangene chemische Versüßung ein sicheres Mittel für die thierische Natur seyn mag, ja auch schon im 93sten Satze gezeiget ist, daß eine mineralische Säure zugleich versüsset seyn müsse, damit sie dadurch geschickt gemacht werde, eine angenehme Würckung in den Thieren hervorzubringen: so müssen wir uns nun auch bemühen, zu zeigen, wie diese Vitriolsäure der-

gestalt

gestalt versüsset werden könne, daß ein edles und der thierischen Natur angenehmes Mittel daraus erwachse.

§. 99.

Die gemeinste Art der Versüßung geschiehet in denen Apotheken nur bloß mit Brantewein. Ob aber selbige die rechte und der Natur gemäße Art sey, die mineralischen sauren Säfte einer thierischen Natur recht angenehm und eingehend zu machen, lasse an seinen Ort gestellet seyn, und wird vielleicht aus dem nachfolgenden erhellen. So viel aber ist gewiß, daß die Versüssung allein mit Brantewein angestellet, entweder gar nicht recht, oder doch wenigstens sehr langsam und schwer zugehe. Hingegen ist natürlich, begreiflich und aus angestellten Versuchen unleugbar, daß alle mineralische Schärfe und Säure sich mit einer starcken, ja der stärckesten vegetabilischen Säure aufs geschwindeste, lieblichste und innigste vereinige. Man mache einen Versuch mit Vitriolöl, giesse starcken Weineßig darauf, und sehe denn, ob es sich nicht ohne Aufbrausen gantz lieblich augenblicklich vereinigen, ja auch das scharfe Vitriolöl am Geschmack schon mildern werde; welches mit Brantewein sich keinesweges also erzeigen wird. Denn die scharfe Säure des Kräuterreiches ist der mineralischen Säure ja weit ähnlicher, als der flüchtige Brantewein. Nun kann sich ja aber ein ähnlichere Theile habendes Ding weit eher mit einem andern

dergleichen Dinge vereinbaren, als was aus sehr unähnlichen und widrigen Theilen bestehet. Wiewohl ich die mit Brantewein vermehrte Versüssung allerdings für sehr gut halte, wenn nemlich die mit Eßig erst vorhergegangen ist. Wenn nun also Vitriol, oder dessen Oel, mit genugsamer Menge Eßigs gehörig vermischt und gehandhabet wird: so entstehet daraus nicht nur eine genaue und unzertrennliche Vereinigung, sondern auch eine würckliche Versüßung.

§. 100.

Ferner hat die vegetabilische Säure schon eine nähere Verwandschaft mit dem Thierreiche, wie man denn Weineßig und andere saure Sachen ohne Schaden und mit Vergnügen genießen kann. Diese Säure ist dem Thierreiche nicht nur angenehm, sondern sie ist auch in der That nur das einzige Mittel, die sauren mineralischen Saltze und Säfte mit den Säften des Thierreiches glücklich zu verbinden. Weil sonsten niemals eine mineralische Feuchtigkeit sich mit einer mineralischen Säure ohne Aufbrausen, oder Absonderung gewisser Theile verbinden wird. Man gieße nur Urin auf Vitriol, so wird man es schon sehen, wie es aufbrausen und eine gelbe Materie zu Boden setzen werde. Hingegen gieße man Urin auf unsern nach vorgedachter Art mit Eßig versüsseten Vitriol: so wird man eine baldige und liebliche Vereinigung sehen.

§. 101.

Die vegetabilische Säure hat an und vor sich selbst auch schon einige Krafft die flüchtigen Gifttheile zu binden, wie solches aus dem 85sten Satze klar ist. Vitriol mit Eßig versüsset, wird also schon ein Mittel wider die Rindviehseuche abgeben können.

§. 102.

Da aber beyde Säuren zusammen genommen noch einige Schärfe bey sich haben, folglich der thierischen Natur noch nicht angenehm genug gemacht sind, ja man ferner bey der Viehseuche die schon angegangene innerliche Entzündung befürchten muß, welche durch diese zwar gemilderte Säure dennoch einigermaßen vermehret, wenigstens nicht gehemmet werden könnte; ohngeachtet sie den inwendig vorhandenen flüchtigen und sauren Gift der Seuche wol binden möchte: so muß dies Mittel noch mehr durch ein Ding aus dem Thierreiche veredlet, versüsset und vollends bequem gemacht werden, sich mit der thierischen Natur und Säften aufs geschwindeste zu vermischen und denen leidenden Theilen eine gehörige Linderung zu verschaffen. Hierzu schicket sich nun der Urin am besten, wie solches in dem 84sten Satze schon bewiesen ist. Und wiewol der Urin von allen Thieren dazu gebraucht werden könte: so sind doch hinlängliche Ursachen vorhanden, warum man den Urin von Manns-

personen oder Kindern dazu erwählet. Aus der siebenden Erfahrung ist schon bekannt, daß der Urin allein gebrauchet, sich vorzüglich gut in der Rindviehseuche bewiesen habe. Nun mag man schließen, was er ietzo, mit der mineralischen und vegetabilischen Säure verbunden und gestärcket, zu leisten im Stande sey.

§. 103.

Folglich werden Vitriol, Eßig und Urin zusammen genommen, und nach den Reguln der Kunst gehörig zubereitet, das sicherste und untrüglichste Mittel zur Hebung und Heilung der Rindviehseuche ausmachen.

§. 104.

Weil nun aber ein jeder leicht siehet, daß diese drey Stücke so bloß vermischt noch kein gründlich oder geschwind genug würckendes Artzeneymittel ausmachen können, wiewol sie doch schon etwas auszurichten vermögen: so erfordert es unsere Pflicht, nunmehr auch die Art der Zubereitung deutlich anzuzeigen.

§. 105.

Man nehme dannenhero: **Ein Pfund gepülverten und (*) gereinigten Vitriol (**) und gieße darauf sechs Pfund von dem schärfsten destillirten Weineßig, und ziehe denselben bis auf eine Honigdicke mit gantz gelindem Feuer in einem gläsernen ziemlich hohen Kolben im Sande oder**

Asche

Asche über den Helm ab. Auf den im Kolben zurückgebliebenen honigdicken Saft gieße man wieder sechs Pfund frischen destillirten Weineßig, und ziehe ihn denn, wie vorher ab, und solches wiederhohle man auch zum drittenmale mit eben so viel frischem Weineßig allemal bis zu einer Honigdicke. Auf diesen dreymal mit Weineßig abgezogenen hinterbliebenen honigdicken Brey gieße man sechs Pfund acht Tage oder länger gestandenen und geläuterten Manns- oder Knabenurin (***), und verfahre damit eben also: nemlich, mit ganz gelindem Abziehen bis zur Honigdicke; und solches ebenfalls dreymal jederzeit mit frischem Urin zu wiederholen. Wenn solches geschehen: so gieße man über den zurückgebliebenen und mit Urin geschwängerten Saft wiederum sechs Pfund höchstrectificirten Frantzbrantewein, und wiederhole solches gleichfalls dreymal mit frischem Brantewein. Auf die letzt aber koche man es zu einem trockenen Salze (****) scharf ein, schlage hernach den Kolben entzwey: so wird man alsdenn dies herrliche Mittel am Boden des Kolbens als ein süßliches Salz finden. Und hiemit hat man das eintzige und untrüglichste Hülfs- und Artzeneymittel wider die Rindviehseuche.

(*) Es

(*) Es kann gemeiner Saltzburgischer oder Goßlarischer **Vitriol** seyn, welcher aber noch niemals ins Feuer gekommen ist, oder lange an der Sonne gelegen hat. Derselbe wird mit reinem Wasser übergossen, und wenn alles aufgelöset ist, durch ein doppeltes Löschpapier geseiget, und mit gantz gelindem Feuer bis zur Haut eingekochet, und alsdenn wieder im Keller zu Crystallen anschießen lassen: so ist er gereiniget.

(**) Wer an statt des Vitriols so viel gutes braun und schweres **Vitriolöl** nehmen will, thut allerdings besser; aber es ist auch so viel kostbarer: doch wird alsdenn zuletzt mehr ein Oel als Saltz zurückbleiben, wovon man allemal 50 bis 60 Tropfen geben kann.

(***) Noch besser ist es, wenn man von dem **Urin** den zuerst kommenden Geist abdestilliret, denselben besonders aufhebet, und nachher in gleicher Menge mit dem Weingeist vermischet. Die nach dem Uringeist kommende Wäßrigkeit bis auf einen honigdicken Brey vollends abziehet und wegschüttet; den vom Urin zurückgebliebenen Brey aber mit kleingestoßenen Ziegelsteinen vermischet und mit starckem Feuer die Säure des **Urins** aus einer Retorten übertreibet. Diese **Urinsäure** nun kann man sofort mit gleichem Gewichte des Weineßigs vermischen und vorbeschriebenermaßen über den Vitriol, oder dessen Oel, gießen, und abziehen, und nachher mit dem Uringeist und Brantewein gleichfalls also verfahren.

(****) Das erhaltene Saltz pfleget durch den geringsten Zugang der Luft, oder bey feuchter Witterung, leichtlich zu zerfließen: deswegen muß es sofort in hölzernen oder gläsernen Gefäßen sehr wohl verwahret werden, oder es kann an einem kalten Orte, als im Keller, auf einer Glaßtafel zu einem Oel zerlassen werden; und alsdenn giebt man davon 120 Tropfen ein.

§. 106.

§. 106.

Wolte man dieses angegebene Mittel noch genauer untersuchen, und mit mehrern Handgriffen zubereiten: so würde man in der That finden, daß es auch so gar eine der höchsten Artzeneyen für den menschlichen Cörper in allen ansteckenden Kranckheiten werden könne. Denn der Vitriol, welcher vor dieser Zubereitung wegen seiner scharfen und bey sich habenden alles zernagenden Säure ein pures Gift ist, oder doch wenigstens den Thieren ein Gift werden muß, hat allhier seine flüchtige anziehende Kraft verlohren: Dagegen ist sein edler, feiner und saurer Schwefel nur noch mit der besten Säure des Eßigs mehr gebunden und balsamischer gemacht worden. Der Weineßig hat gleichfalls seine gröste Säure bey dem Vitriol zurück gelassen, und beyder untaugliches, flüchtiges und wäßriges Wesen ist ihnen abgezogen worden, und daher sind diese beyden Säuren auch mit einander in eine so liebliche Vereinigung gesetzet, daß man nicht vermögend ist, eine von der andern wieder zu trennen. Kommt nun hierzu noch das animalische Reich und dessen Saltzsäure, welche gewiß in keinem Dinge besser als in dem menschlichen Urin anzutreffen ist, und wird mit diesen mineralischen und vegetabilischen dergestalt verbunden, daß selbige drey Stücke zusammen nun Ein Ding ausmachen und unzertrennlich beysammen bleiben müssen; durch den Zusatz des Urins aber dies

Mittel

Mittel nur noch angenehmer und lindernder gemacht wird: so kann ein ieder auch ungelehrter leichtlich urtheilen, was dieses Mittel in einem thierischen Cörper auszurichten vermag.

§. 107.

Da wir oben unter den Ursachen vom 20sten bis 40sten Satze gezeiget haben, daß das Gift dieser Rindviehseuche einer mineralischen, flüchtigen, sauren und arsenicalischen Natur sey: so müssen wir nun auch sehen, ob dies darwider angegebene Mittel im Stande sey, dieses Gift zu tilgen, und also die Ursache dieser Kranckheit zu heben; und wenn selbige gehoben ist, auch die Seuche selbst glücklich zu heilen.

§. 108.

Es ist aus dem vorigen schon bekannt, daß alles flüchtige sich bemühe, vest zu werden, und daher ziehet es sich auch gerne nach einem vestgemachten Dinge hin. Ferner vereiniget sich eine Säure gerne mit der andern. Unser Mittel ist nicht nur fix und vest gemacht, sondern auch zugleich die grösseste aus allen Reichen der Natur zusammengebrachte Säure: folglich wird und muß sich die flüchtige Säure des Giftes der Seuche gar gerne damit vereinigen. Hat sie sich aber damit vereinbaret: so wird sie auch zugleich augenblicklich mit veste, und also unwürcksam oder doch wenigstens unschädlich gemacht werden

den müssen; weil eine allgemeine vestgemachte Säure, wenn sie häuffig genug vorhanden ist, niemals etwas flüchtiges anders in sich einnehmen kann, als daß sie es sofort mit binde. Weil aber unser Mittel nicht nur veste und bindend, sondern auch **versüßet** ist: so muß es auch nothwendig die eben **gebundene flüchtige Säure** zugleich mit **versüßen**. Es bestet aber das Gift der Seuche auch aus einem Arsenic. Wie wird denn der bezwungen? Eben dieselbe mineralische vestgemachte und zugleich wieder bindende Säure unsers Mittels **bindet** auch die **durchdringende und zerstörende Kraft des Arsenics**. Und weil der Arsenic als ein Minerale sich auch am geschwindesten mit einer Säure aus dem Erzreiche vereiniget: so **wird** er durch dies unser Mittel nicht nur in die Natur des Vitriols, sondern auch zugleich, weil selbiges schon versüßet und dabey wieder **versüßend** ist, in eine Artzeney verwandelt.

§. 109.

Aber **wird** denn durch dies Mittel, wenn gleich das Gift als die Ursache der Rindviehseuche gebändiget ist, auch zugleich die Seuche selbst gehoben? da es doch möglich ist, daß das Gift schon solche Unordnungen vorher angerichtet haben kann, welche auch nach seiner würcklichen Tilgung dennoch tödtlich werden können. Hierauf dienet zur Antwort: **Ja, so lange noch keine Verletzung oder Zerreißung**

der

der vesten Theile und Gefäße vorgegangen ist: so lieget in eben diesem Mittel auch zugleich die Kraft, der schon verursachten und noch übrigen Kranckheit vollends abzuhelffen. Denn dies **Mittel ist balsamisch, lindernd**, der Natur des Thieres **angenehm**, und in die Säfte desselben **eingehend**, und daher kann es die hier und da entstandene Verstopfungen und Stockungen des Bluts und anderer Säfte zertheilen, und wenn solches geschehen: so müssen die Spannungen und Schmertzen von selbst aufhören; die schlapp gewordene Theile aber werden ebenfalls dadurch gestärcket, und alle Fäsergens erlangen ihre natürliche Kraft wieder.

§. 110.

Dies Medicament aber ist darum eben der thierischen Natur so angenehm, weil es selbsten aus einer Sache des Thierreichs seine eingehende Kraft bekommen hat. Denn da der beste Theil des Urins sich mit denen edelsten Säuren des vegetabilischen und mineralischen Reichs dermaßen verknüpfet hat, daß immer eines das andere nur in seiner angenehmen Würckung erhöhen muß: so wird dies Mittel auch von der thierischen Natur gerne angenommen, und so bald es nur die Säfte des Magens berühret: so vereiniget es sich mit denselben auch sogleich ohne Widerwärtigkeit, und durch die daselbst befindliche Wärme wird es nur noch würcksamer gemacht, daß es mit denen vorhandenen Säften

vermi-

vermischet durch die kleinesten Gefässe des Cörpers fortgebracht, und das überall befindliche Gift in sich einnehmen, durch die Absonderungs- und Ausführungsgefäße fortschaffen, und auch zugleich durch die Berührung der vesten Theile, selbige stärcken und erquicken kann.

§. 111.

Da ich nun vermeyne hinlänglich gezeiget und bewiesen zu haben, daß dies beschriebene Mittel das beste wider die Rindviehseuche sey: so muß doch noch dabey erinnern, daß man nicht glauben müsse, solches auch bey schon lange kranckgewesenem und dem Tode nahe seyendem Vieh mit gleichem Nutzen gebrauchen zu können. Denn wenn die inwendigen zum Leben nothwendige Theile schon wund gefressen, und mit einem wirklich hitzigen oder kalten Brand befallen worden sind: so kann freylich weder dieses noch einiges andere natürliche Mittel in der gantzen Welt mehr helfen. Daraus folgt nun von selber, daß man es sogleich im Anfange, sobald man nur die geringste Spur von der Seuche mercket, oder doch gewiß noch in den beyden ersten Tagen der Seuche, dem Vieh eingeben müsse; Weil nach der Zeit, als am dritten und folgenden Tagen, wegen des vermuthlich schon überhand genommenen Brandes kein Mittel mehr was auszurichten im Stande ist. Jedoch mag man es bey allen Arten und zu allen Zeiten der Seuche

versuchen und gebrauchen: so wird man auch da finden, ob und wie viel es ausrichte.

§. 112.

Ohngeachtet nun aber dieses Mittel als das beste und untrüglichste in und wider die Viehseuche zu gebrauchen ist: so dürfte doch desselben Zubereitung denen Hauswirthen und Landleuten zu künstlich und beschwerlich vorkommen; und daher das Mittel selbst, wo nicht gänzlich verworfen, doch gewiß nicht zum allgemeinen Nutzen angewendet werden. Diesem Einwurfe zu begegnen und vollends abzuhelfen, könnte man ja nur in denen nähesten Städten, als woselbst doch auch mehrentheils Apothecken (*), oder doch gewiß Destillirladen sind, dieses Mittel im Voraus verfertigen lassen, damit es daheraus von denen Landleuten um einen billigen Preiß, weil es doch so sehr viel nicht kosten kann, so gleich fertig, und jedes Pulver besonders abgewogen, abgeholet werden könnte; so würde auch dieser Umstand aus dem Wege geräumet. Und überhaupt, wenn man ein Ding nur recht mit Ernst anfänget: so verlieren sich nicht nur die Schwierigkeiten von selbsten, sondern es zeigen sich auch immer nähere Wege zu seinem Endzweck zu gelangen.

(*) Die Apotheckers müssen sich dabey ehrlich beweisen, und ihre Leute dazu anhalten, daß alles ordentlich und behutsam verfertiget werde; damit nicht etwa statt des besten und stärcksten Weineßigs und

Bran-

Brantweins ein schlechter, oder halbverdorbener, oder wol gar etliche Pfund weniger genommen, ja auch wol statt dreymal überzuziehen, nur ein- oder zweymal übergezogen werde. Worauf allenfalls selbst die Obrigkeit des Ortes fleißig acht zu geben hat, weil an der rechten Verfertigung dieses Mittels das meiste gelegen ist.

§. 113.

Der Gebrauch dieses unvergleichlichen Mittels bestehet darinn: Man mache dieses erhaltene Saltz zum feinen Pulver (*) und gebe davon alle Morgen und Abend einem jeden krancken Hauptrindvieh jedesmal ein halb Loth oder zwey Quentchen mit laulichem Cofent oder warmgemachten Gerstentrancke, oder auch Kleyenwasser ein, und wiederhole solches alle Tage, so lange bis das Vieh wieder ordentlich frißt, mistet, Milch giebet und sich gesund bezeiget; welches gemeiniglich schon den dritten oder vierten Tag zu geschehen pfleget. Bey heftig anhaltender Seuche kann auch den Tag über dreymal, nemlich des Mittags noch ein solch Pulver mit Nutzen gegeben werden. Einem Kalbe, so lange bis es ein Jahr alt ist, wird nur jedesmal ein Quentchen eingegeben.

(*) Solte sich dieses Mittel nicht in der Gestalt eines Pulvers oder Saltzes erhalten lassen wollen: so muß man es nach der bey dem 165 Satze gemachten (****) Anmerckung auf einer Glaßtafel im Keller zu einer wässerigen Feuchtigkeit oder Oel in ein unterzusetzendes gläsernes oder glasurtes Gschirr herabfließen lassen,

sen, und solchergestalt zum künftigen Gebrauch aufheben. Von diesem zerflossenen Oel giebt man denn einem Haupt-Rindvieh jedesmal 120 Tropfen und einem Kalbe 60 Tropfen in dem erwehnten Trancke ein.

§. 114.

Dabey aber muß nun auch die übrige Abwartung des kranken Viehes sehr genau beobachtet werden. Als wohin besonders gehöret: 1) daß man das krancke Vieh in einem dichten und warmen Stall halte, auch wol, zumal zur Zeit der Cur, mit Decken und Säcken zu belegen und zu erwärmen suche, ja auch den Tag etliche mal striegele, um wo möglich eine gelinde Ausdünstung zu verschaffen. 2) So muß man auch dem krancken Vieh allemal lauliches Saufen geben; welches entweder in einer abgekochten Gerstengrützbrühe, oder Kleyenwasser bestehen kann; doch ist erstere wegen des saftigen Schleims zur Heilung und Schlüpfrigkeit des Magens und der Gedärme besser; dieses warme Saufen muß man dem Vieh ofte vorhalten, und wenn es nicht freywillig daran will, mit Gewalt etwas einschütten. 3) Wiewol auch das kranke Vieh eben keine sonderliche Begierde zum Fressen bezeiget: so kann man ihm doch immer etwas leicht Futter, als Stroh oder Hexel vorwerfen, um zu sehen, ob es etwa wieder anbeißen wolle. 4) Muß auch der Stall durch tägliches Ausmisten und unterwerfendes frisches Streustroh

sehr

sehr rein gehalten werden, wobey auch iezuweilen wol mit Wacholderbeeren oder Sträuchen geräuchert werden kann. 5) Die melckende Kühe müssen unter währender Seuche und der dabey gebrauchten Cur beständig fort täglich gemolcken werden, und wenn sie auch gar keine Milch geben, damit doch die Gewohnheit des Zuges und Triebes nach dem Euter verbleibe, und, wenn sie wieder zukehren, die Milch sich desto besser und eher wieder einfinde; da es sonst leicht geschehen kann, daß sie gar auftrockne. Die aber unter währender Seuche, oder auch nach überstandener Seuche kommende Milch muß, so lange sie noch bläulich oder wässerich aussiehet, und keinen rechten Rahm oder Sahne setzet, weggeschüttet und verscharret werden.

§. 115.

Wenn die Mistung nicht recht erfolget, und eine Verstopfung und Zusammenziehung des Mastdarms verspüret wird: so dienen tägliche Clystire, welche nur aus warmen Urin, und etwas Leinöl bestehen dürfen, und mit einer guten Sprütze beygebracht werden können. Wie man denn auch den Mastdarm und die darneben liegenden Theile wol mit Leinöl bestreichen kann, damit die giftige und scharfe Materie nicht daselbst noch mehr Schaden verursache. Ja wenn der Mastdarm auch gar entzündet oder vorgetreten ist: so bestreiche man ihn mit warmen Leinöl, und räuchere ihn mit gepülvertem Colophonien.

§. 116.

Maul und Nase kann alle Morgen, ehe noch das Pulver eingegeben wird, mit Wein- oder Biereßig ausgewaschen werden. Wie denn auch der bloße Dampf von Eßig, welcher auf einem glüenden Stein gegossen worden, statt eines andern Räuchpulvers in den Ställen für das annoch gesunde und auch krancke Vieh sehr gut ist.

Der fünfte Abschnitt
thut noch
Einige nothwendige Anmerckungen hinzu, welche vor, bey und in der Rindviehseuche zu beobachten sind.

§. 117.

Wenn nun obige Cur richtig angeordnet ist: so können allererst die fast in allen Ländern weißlich eingerichtete und gegebene Verordnungen, besonders die dahin einschlagende Königl. Preußischen Befehle, ihren guten und vorzüglichen Nutzen haben; da selbige ohne würcklich angegebene tüchtige Mittel doch nur sehr wenig helffen können. Wer selbige weitläuftiger zu lesen verlangt, kann solche in der von dem Herrn Doct. Daniel Gott-

fried

fried Schreber zum Druck beförderten Sammlung antreffen, welche 1754. zu Halle von Gebauern verlegt ist. Und wiewol wir uns der Kürtze wegen darauf beziehen: so wird es dennoch unsere Pflicht seyn, auch allhier theils aus derselben, theils aus eigener Erfahrung, die besten und nothwendigsten Anmerckungen hinzuzufügen, und treulich mitzutheilen, damit wir doch, so viel an uns ist, einen vollständigen Unterricht zur Wegschaffung und gäntzlicher Ausrottung der Rindviehseuche ertheilen.

§. 118.

Das Aderlassen muß bey schon kranck gewordenem Vieh gäntzlich unterlassen werden. Man findet nicht bey der rothen Ruhr unter Menschen, daß selbiges iemals mit Nutzen angebracht worden sey: folglich kan man durch gehörige Schlüsse es auch bey der Rindviehseuche für schädlich halten. Es ist auch wider die Natur der Kranckheit und des schon einmal eingewurtzelten Giftes, welches sich nicht durch das Aderlassen herausbringen lässet; sondern sich dadurch nur noch mehr in das Blut hineinziehet, und eine noch grössere Zerrüttung im gantzen Cörper verursachet. Ja man wird auch unter allen angestellten Versuchen, obgleich die mehresten Curen mit dem Aderlassen angefangen und fortgesetzet worden sind, nicht einen eintzigen aufweisen können, allwo das Aderlassen was besonders gutes ausgerichtet hätte; viel-

mehr werden viel hundert, ja tausend Exempel vorhanden seyn, da das Vieh bey noch so oft wiederholten Aderlassen verrecket ist.

§. 119.

Auch ist das Aderlassen nichts nutze, wenn etwa die Rindviehseuche schon in der Nachbarschaft wütet, und man daher befürchten muß, daß sie sich auch bald bey unserm Vieh einnisteln könnte. Denn alle kleine und große Blutgefäße des Viehes werden dadurch nur noch mehr eröffneter und gleichsam saugender und anziehender gemacht: da sie denn, wenn würcklich das Gift der Seuche sich nähert, solches viel eher in sich einziehen und Schaden nehmen. Das ordentlich gewohnte Aderlassen aber kann zu gehöriger Zeit bey dem gesunden Vieh wol beybehalten werden: nur bey dieser Art von Seuche ist es weder dem gesunden noch krancken Vieh dienlich.

§. 120.

Je schädlicher also das Aderlassen bey dieser Seuche ist: desto nothwendiger hingegen ist eine in den Ställen besorgte Wärme: welche bey neuanzulegenden oder andern Ställen durch angebrachte Oefen, da im Stalle selbst entweder eingeheitzet, oder doch aus der daran zu bauenden Gesindestube Wärme in den Stall gebracht werden kann, am füglichsten verschaffet wird. Ueberdem kann man das Vieh öfters striegeln, oder mit groben Tüchern reiben,

und

und mit Frießdecken behängen; auch muß man alle Zugluft vermeiden.

§. 121.

Ueber den Ställen darf kein Futter liegen, davon das gesunde oder krancke Vieh fressen soll; weil solches von dem aufsteigenden Brodem auch mit angestecket, und die Seuche dadurch vermehret werden könnte. Wobey zugleich öfteres Räuchern mit Wacholderbeeren oder Eßigdampf vorzüglich gut thut.

§. 122.

Der Mist in den Kranckenställen muß täglich weggeschaft, und nicht unter den andern Mist auf dem Hofe geschüttet; sondern an einem abgesonderten Ort zur Nachtzeit ausserhalb der Stadt oder des Dorffes gebracht, und mit Stroh oder Brettern bedecket, worüber noch wol Erde zu werffen ist, und erstlich nach Verfließung eines Jahres zum Düngen gebrauchet werden; weil sonsten zu befürchten ist, daß die bösen daher kommende Ausdünstungen von neuem sich zur Seuche schlagen könnten. Dagegen muß täglich vieles und frisches Streustroh untergeworffen werden.

§. 123.

Insonderheit muß das verreckte Vieh sofort, oder doch wenigstens noch denselben Tag, und besser Abends als am Tage, und zwar auf einen Schlitten auf die Seite gebracht werden, damit es durch den faulen Gestanck nicht noch

ander Vieh oder wol gar Menschen anstecken möge, weil die Erfahrung gelehret hat, daß auch ein an andern Kranckheiten verrecktes Vieh, durch den aashaften Geruch, Kranckheiten bey Menschen hervorzubringen vermögend sey.

§. 124.

Schaafe, Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen und andere Thiere, dürfen nicht in den Stall des krancken Viehes, noch auch an dessen Mist, kommen, um denselben durchwühlen zu können, weil sonsten zu befürchten ist, daß diese Seuche nicht nur durch selbige weiter geschleppet werden, sondern auch so gar bey andern Arten der Thiere eindringen könne.

§. 125.

Aus eben diesen erzählten Gründen muß auch das verreckte und ausgeschleppte Vieh tief genung in die Erde vergraben auch wol ungelöschter Kalck hinzugeworfen werden.

§. 126.

Wenn das Vieh wieder anfängt besser zu werden, so giebt man demselben immer ein wenig, aber desto öfter frisches Gras; welches aber Nachmittag geschnitten werden muß, damit kein böser Nebel darauf befindlich sey; und nach etlichen Tagen wieder ander Futter und Heu. Ja zuweilen kann man zur Stärckung auch wol ein Stück Brodt in Wein tuncken und dem Vieh in den Hals stecken.

§. 127.

Bey dem annoch gesunden Vieh hat man zu beobachten: daß dasselbe, so bald als nur eines anfänget kranck zu werden, in einen besondern Stall gebracht werde; man lasse es auch durch eine andere Person, die nichts mit dem krancken Vieh zu thun habe, abwarten, und räuchere ebenfalls in demselben Stalle des Morgens und Abends besonders mit dem Weineßig und eingeworfenen glüenden Steine. Man hüte sich auch alle diejenigen Sachen, als Eymer, Ketten, Krippen, und dergleichen, womit das krancke Vieh versehen worden ist, bey dem gesunden Vieh zu gebrauchen, bevor es nicht durch Wasser oder Feuer gereiniget worden sey.

§. 128.

Diejenigen, welche das krancke Vieh abwarten, müssen dasselbe und die Ställe nicht nur; sondern auch sich selbst reinlich halten: um weswillen nothwendig ist, daß sie den Mund fleißig mit Eßig ausspühlen, das Gesicht und Hände auch wol damit waschen und besondere Kittels und Kleider im Stalle, welche wol am besten von Wachsleinwand zu verfertigen sind, und wieder andere im Hause anziehen, auch jedes dieser Kleider an besondere Oerter hinhängen, bey dem krancken Vieh fleißig ausspeyen, und sich hüten den Athem von der Seite des krancken Viehes einzuziehen.

§. 129.

Das Austreiben des Viehes muß niemals zu frühe geschehen, besonders wenn dicke und stinckende Nebel fallen: sondern man muß lieber warten, bis die Sonne schon eine oder etliche Stunden geschienen, und solchergestalt den Nebel zertheilet habe. Desgleichen muß auch das Vieh des Abends bey übelriechendem Thau oder Nebel nicht so späte auf der Weide gelassen werden. Auch thut man wohl, wenn man das Vieh vor dem Austreiben am Maule mit Eßig, Theer oder andern dem Gifte widerstehendem Oele bestreichet.

§. 130.

Bey der Fütterung des Heues ist nothwendig, solches, wenn etwa im Sommer viele Nebel darauf gefallen, oder sich ander Ungeziefer darauf befunden hätte, vor dem Gebrauche jedesmal auszuklopfen. Weil man auf solchem Heu nach dem Zeugniß des Herrn Hofraths Lessers gar deutlich einen beitzenden Staub findet, welcher, wenn man damit auf die Hand reibet, eine empfindliche Röthe erwecket, der im Cörper allerdings von üblen Folgen, ja eine unwiedersprechliche Ursache der rothen Ruhr seyn kann; wie solches oben schon im 46 Satze angezeiget ist; daher bey dieser Fütterung zugleich die laulichen Träncke vom Gersten- oder Kleyenwasser dienlich sind.

§. 131.

Wenn die Seuche vorüber, und entweder das Rindvieh besser geworden, oder aber verrecket ist, und man alsdenn sich wieder frisch Vieh anschaffen will: so muß die Stallung vorher wohl gereiniget, frisch ausgebohlet und mit Lehm oder Kalck überzogen werden. Auch kann man anfänglich wol Pferde oder Ziegen hineinziehen und nachher allererst das Rindvieh einstallen.

§. 132.

Bey dem zu schlachtenden und noch für gesund gehaltenen Rindvieh müssen alle Umstände genau untersuchet werden, ob auch etwa ein Zeichen der Seuche sich entweder äusserlich oder innerlich bey demselben finde, damit man ja nicht durch dergleichen Schlachtung und Genuß des Fleisches und Blutes noch wol gar Menschen oder ander Vieh anstecke. Welches am besten durch gewisse dazu bestellte Aufseher geschehen kann, damit die Fleischers nicht allein nach ihrem Kopfe und Gewinnsucht dabey verfahren dürfen. Denn ob man wol Exempel hat, daß hin und wieder auch selbst das Fleisch eines krancken und aufgehauenen Viehes von armen Leuten, wenn es vorher eingepäckelt oder geräuchert worden ist, ohne Schaden und noch dazu mit Appetit genossen worden: so kann doch dieses keine Versicherung wider den gantz unschädlichen Genuß desselben geben. Denn dieses gründet sich eben auf die oben schon gegebene

gebene Erklärung; vermöge welcher das Gift, wenn es durch Saltz, Rauch und Feuer schon gebunden und geschwächet ist, nicht mehr würcksam noch schädlich seyn muß; welches aber von dem frischen Fleische eines an der Seuche geschlachteten Rindes nicht gesaget noch behauptet werden kann. Und wenn denn ja auch dieser oder jener arme Mensch dergleichen frisch Fleisch ohne mercklichen Schaden genossen hätte: so machet doch dieses noch keine Folge, daß es allemal unschädlich sey. Vielmehr ist zu befürchten, daß durch nicht genau genug geschehene Untersuchung und folgende Schlachtung eines auch mit der gelindesten Art der Seuche behafteten Viehes, die Hunde oder andere Thiere das Blut und übrige Unreinigkeiten desselben belecken und beriechen, und die Seuche also weiter ausbreiten; die Menschen aber durch Genuß des Fleisches und des darinn noch verborgen liegenden Giftes würcklich auch angestecket werden können.

§. 133.

Die Zeichen aber, worauf die darüber gesetzte Aufseher bey noch gesundscheinendem und zu schlachtendem Rindvieh Acht zu geben haben, sind:

1) Ob das Vieh noch eine frische Begierde zum Fressen habe?

2) Ob es noch gewöhnlich sauffe?

3) Ob es eine natürliche Wärme habe in den Hörnern, Ohren, Nase, Zunge und an dem Euter?
4) Ob es huste?
5) Ob es beschwerlicher Athem hole?
6) Ob die Mistung natürlich sey?
7) Ob aus dem Maule und der Nasen ein häuffiger und stinckender Schleim triefe?
8) Ob es hier oder da Beulen oder einen Ausschlag habe?
9) Ob das Blut, welches beym Schlachten vergossen wird, seine natürliche Eigenschaft und Farbe habe?
10) Bey dem aber schon geschlachteten muß man zusehen: ob nicht etwa das Eingeweide, als Hertz, Lunge, Leber, Miltz und Urinblase mit ihren Häuten, oder die Gedärme, und besonders der Zalter, entweder in- oder auswendig rothe oder schwartze Flecken haben, und also entzündet sey?
11) Ob die Gallenblase sehr aufgeblähet sey, und ob auch die Galle selbst entweder flüssiger oder dicker oder von veränderter Farbe seyn?

§. 134.

Ein jedes dieser angegebenen Zeichen machet dergleichen Rind zum Ausschlachten verdächtig; und thut man besser, solches gar nicht zu schlachten, oder wenn es schon getödtet ist, mit dem übrigen verreckten Vieh zu verscharren.

§. 135.

§. 135.

Da nun aus der bisher beschriebenen Untersuchung der Rindviehseuche, derselben angeführten Ursachen und daher gefolgerten Heilung auch hinzugefügten Verwahrungsmitteln und Verwarnungen sattsam erhellet, daß dieselbe glücklich und von Grund aus zu heben keinesweges unmöglich sey; ich auch glaube, allen bis hieher darwider entstandenen Vorurtheilen, gemachten Einwendungen und unrichtigen Verfahren dadurch eine abhelfliche Maaße geschaffet zu haben: so halte nun noch für meine Pflicht allen dieses angegebene Mittel brauchenden Herrschaften und Hauswirthen die vorzüglichste und gewisseste Würckung treumeynend anzuwünschen; als welche gewiß niemals ausbleiben kann, je treulicher und richtiger alle in diesen Büchlein verordnete Reguln beobachtet werden.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salchow, Ulrich Christoph

Ulrich Christoph Salchow, ... untersuchet die Rindviehseuche aus Gründen der Natur, Artzeneylehre, Chemie und Erfahrung, nach allen ihren Umständen, Ursachen und Verhältnissen: und eröfnet solchergestalt derselben grü ndliche Cur und übrige Bewahrungsmittel

Berlin 1755

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.A.vet.o.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11427633-0
VD18 12668265-001